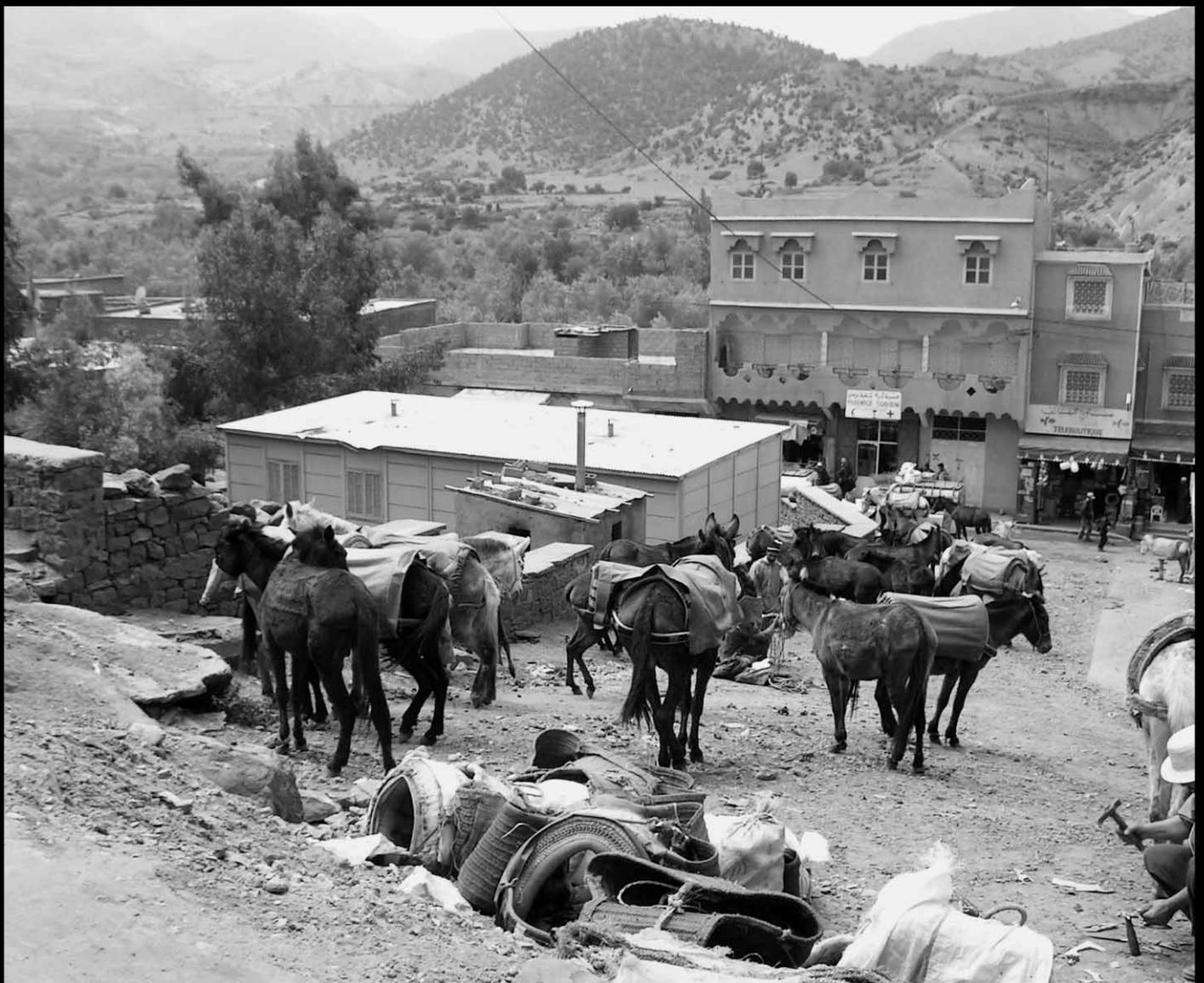


WUK INFO-INTERN

Juli
Nummer 3/07

Marrakech: Stimmen und Fotos
Bilanz: Hiphopera und SpaceLab
Theaterstück: Mercury Fur
Konstante: Laura Rafetseder



INHALT

<i>Die Stimmen von Marrakech (Claudia Gerhartl und Schülerinnen)</i>	3
<i>Und ewig lockt die Vorstandsarbeit! (Helga Hiebl)</i>	6
<i>Theaterstück „Mercury Fur“ von Philip Ridley (Emanuel Danesch)</i>	8
<i>Julius Mende 1944 bis 2007 (Redaktion)</i>	9
<i>Hiphopera und SpaceLab – eine Bilanz (Vincent Holper)</i>	10
<i>SpaceLab</i>	10
<i>Hiphopera</i>	10
<i>Eine schöne Konstante im Leben – Laura Rafetseder (Jürgen Plank)</i>	14
<i>MayDay-Parade 2007 (Julia Edthofer, Zora Bachmann)</i>	16
<i>Happy Birthday, Vera Frömel! (Claudia Gerhartl)</i>	18
<i>Reif für die (Kinder-) Insel? (Christine Janiczek)</i>	20
<i>Blitzlicht: Hemma Brandstötter (Claudia Gerhartl)</i>	21
<i>WUK-Forum am 7.5. und 4.6. (Rudi Bachmann)</i>	22
<i>WUK-Radio</i>	22
<i>Termine, Ankündigungen</i>	23
<i>Topics – Janna Leeb, hier noch büselnd, sicher aber schon bald im WUK herumwieselnd. (Foto: Phillipp Leeb)</i>	24
<i>Join the Free Parade 07</i>	5

Meinung

<i>Voneinander wissen (Rudi Bachmann)</i>	7
<i>Asyl in Not zieht Zwischenbilanz</i>	20

Titelblatt: Ein Dorf im Atlasgebirge. Siehe Artikel auf Seite 3.
(Foto: Claudia Gerhartl)

Beiträge, Ankündigungen: Mit E-Mail (Text- und Bild-Dateien als Beilage) an infointern@wuk.at. Auf Diskette oder Papier ins *Info-Intern*-Postfach im Informationsbüro. Bitte unbedingt Name und Kontaktmöglichkeiten angeben.

Gestaltung: Titel und Zwischenüberschriften sollen maximal 30 Zeichen haben. Fotos, Zeichnungen und Grafiken immer mit Angabe der/des KünstlerIn. Keine Absatz-Formatierungen (nur Fließtext) und keine Formatvorlagen (außer Absatz-Standardschriftart und Standard).

Nächster Redaktionsschluss: Montag, 17. September, 17:00 Uhr

Oktober-Ausgabe: Am Donnerstag, 27. September, im Haus

EDITORIAL

Liebe LeserInnen!

Es ist zwei Uhr Früh, und ich sitze vor dem Computer, um ein Editorial für euch zu schreiben. Wäre ich halt übers verlängerte Wochenende nicht ans Meer gefahren und bei der Heimreise im unvermeidlichen Stau gesteckt, sondern wäre ich doch aufs Gänsehäufel gegangen! Obwohl der Eintritt teurer geworden ist, was ihr wahrscheinlich längst schon wisst. Ihr könnt euch aber eine Monatskarte lösen, das ist neu und zahlt sich aus. Für Gänsehäufel-Freaks wie mich und einige von euch, die ich dort regelmäßig treffe, sogar bei Gewitter und Hagel und was der Sommer sonst so bietet. Echte GänsehäufelInnen sind wie echte WUKlerInnen – sie lassen sich den Spaß durch fast nichts verderben!

Ich hätte aber auch nach Rostock fahren können, das wäre zumindest politisch korrekt gewesen, aber dann säße ich jetzt ebenso vor dem Computer. Wahrscheinlich noch müder.

G8-Gipfel sind unerfreulich, ebenso Wahlsiege von Sarkozy. Zum Glück passieren aber auch erfreuliche Dinge auf der Welt, zum Beispiel ist mein Redaktionskollege zum 2. Mal Vater geworden. Nein, nicht Rudi Bachmann, sondern Philipp Leeb. Süße Babyfotos geistern durchs Netz, wahrscheinlich sind sie ohnehin schon auf eurem Bildschirm gelandet. Und gibt es zu: Es ist auch diesmal wieder das schönste aller Babys, und wir gratulieren herzlich!

Und noch etwas Erfreuliches ist gelungen: Bouchra Latfoui aus Marrakech bekam in letzter Sekunde doch noch ein Visum für einen Besuch in Österreich und konnte an der Ausstellung „SHOUF!“ am 15. Juni im Projektraum teilnehmen. Und für die Jugendlichen der SchülerInnen-schule und des Werkcolleges war das politischer Unterricht, wie er ja jetzt überhaupt an österreichischen Schulen eingeführt werden soll, live. Und wenn sie bis jetzt nicht gewusst haben, dass die Welt ungerecht ist, dann wissen sie es jetzt.

Wir sehen uns auf dem Gänsehäufel!
Auf bessere Zeiten!

Claudia Gerhartl

Die Stimmen von Marrakech

Gehört von Claudia Gerhartl und den WUK-Schülerinnen



Berberin beim Brotbacken

Das die SchülerInnenschule und das Werkcollege jährlich tolle Reisen organisieren, ist wohl niemandem mehr ein Geheimnis – England, Kroatien, Berlin, Florenz ... und natürlich Schikurse und Landschulwochen ... und natürlich dazwischen zahlreiche Ausflüge.

Eine Reise nach Marokko ist trotz allem für die SchülerInnen und LehrerInnen etwas Besonderes.

Zum zweiten Mal war ein Teil der SchülerInnen zu Gast bei Patricia Kahane, deren Tochter das Werkcollege besucht, Patricias Einladung machte die Reise überhaupt erst möglich.

Stand die Reise im Vorjahr unter dem Motto Weltreligionen, so sollte es heuer ein Fotografie-Projekt sein. Da ausschließlich Frauen und Mädchen an der Reise teilnahmen und zudem zwei marokkanische Frauenhilfsorganisationen, zu denen im Vorjahr bereits Kontakte geknüpft worden waren und die von der Schule unterstützt werden, lag es nahe, auch beim Fotografieren den Blick auf Frauen zu werfen und sie in den Mittelpunkt zu stellen.

Somit war die Idee zum Projekt und zur abschließenden Ausstellung „Shouf! Maghrebische Frauenbilder“ geboren.

Mit dem Fotoapparat

Die Reise wurde mit einem einwöchigen Fotografie-Workshop vorbereitet, geleitet von Anja Gerhartl, die den Mädchen bei-

brachte, mit der Kamera umzugehen. Dass es ihr sehr gut gelungen ist und die Mädchen das Gelernte wunderbar umsetzen konnten, davon konnten sich alle am Freitag, dem 15. Juni, im Projektraum überzeugen.

Ausgerüstet mit Leihapparaten und Laptop der Firma Sony ging die Reise dann am 22. April los – von Wien über London nach Marrakech. Viele betraten das erste Mal afrikanischen Boden, die Fahrt mit dem Taxi bis zur Medina von Marrakech war schon das erste große Erlebnis, denn der Kulturschock beginnt auf der Straße, wo RadfahrerInnen, Eselskarren, Autos jeder Größe, Mopeds, auf denen ganze Großfamilien Platz finden, FußgängerInnen kreuz und quer laufen und fahren, dass es eine Freude ist.

Die größte Herausforderung dieser Reise war es für mich, selbst mit dem Auto durch Marrakech zu fahren, einmal am Tag und einmal in der Nacht, ohne den genauen Weg zu kennen und immer in Sorge, das Auto meiner Kollegin aus den Augen zu verlieren. Dass wir trotzdem wieder zurückfanden, war für mich eines der Wunder dieser Reise.

Dann mit dem Gepäck durch die engen Gassen der Medina, wo wir als Frauen- und Mädchengruppe einiges Aufsehen erregten – und das Gehen ist in der Medina fast genauso aufregend wie das Autofahren.

In der Altstadt fahren keine Autos, die Straßen sind zu eng, aber es gibt auch keine Gehsteige, alles tummelt sich in den engen Gassen, und Vorrang haben die, die sich durchsetzen, also Mopeds, Fahrräder, Eselskarren. Geht man/frau durch die Medina, bedeutet das ein ständiges Zur-Seite-Springen, sich an die Hausmauer drücken, angehupt und angeschrien werden.

Für uns bedeutete es zudem noch, ständig angelockt zu werden, etwas zu kaufen, denn ganz Marrakech machte uns für alles einen „guten Preis“, und umgekehrt bot man uns für unsere hübschen Mädchen mehrere tausend Kamele, was wir aber ablehnten, weil wir nicht gewusst hätten, wo wir die im WUK hingetan hätten.

Im schönsten Riad von Marrakech

Die typisch marokkanischen Häuser heißen Riad, sie sind nach außen geschlossen und unscheinbar, drinnen sind sie wunderschön. Es gibt einen großen Innenhof mit Brunnen, und – je nachdem – Orangenbäume, Kakteen, wunderbare Mosaik, gemütliche Betten und Sitzgelegenheiten – und eines der schönsten Riads ist wohl das von Patricia.

So wunderbar untergebracht und versorgt, konnten wir uns stressfrei auf das Land, die Menschen und die Kultur konzentrieren – und dank der Hilfe von Patricia auch Einblicke gewinnen, die TouristInnen sonst verwehrt bleiben.

Wir absolvierten selbstverständlich auch das ganz normale TouristInnen-Programm – ein absolutes Muss ist zum Beispiel der so genannte „Platz der Gehenkten“, der Grand Place Djemaa el Fnaa, mit der Koutoubia Moschee im Hintergrund, auf dem sich alles abspielt, in einer Dichte, die für EuropäerInnen kaum vorstellbar ist. Hennafrauen, Wasserverkäufer, Schlangenbeschwörer, Artisten, HändlerInnen, die die unglaublichsten Dinge verkaufen – es gab zum Beispiel mehrere Tische mit Zahnprothesen, die aufgereiht nebeneinander lagen, dazwischen eine Schüssel mit einzelnen Zähnen – Obststände ... und dazwischen Gehepe, Geläute, Geschrei.

Am Abend verwandelt sich der Platz in einen riesigen Markt mit Essenständen, es wird gegrillt und gekocht, es raucht, duf-



Henna Tattoo

tet, und wie immer will dich jeder an seinen Tisch bringen und schlägt dir einen „guten Preis“ vor, während schon der nächste auf dich einbrüllt und dir einen noch viel besseren Preis anbietet.

Und natürlich waren wir in den Souks und haben eingekauft: Teppiche, Lampen, Gewürze, Schmuck.

Frauen der Association Al Kawtar

Aber wir waren auch in kleinen Dörfern im Atlasgebirge und dort zu Gast bei Familien, die uns so freundlich aufgenommen haben, wie es in Österreich nur schwer vorstellbar ist.

Und mit den Frauen der Association Al Kawtar, der Frauenhilfsorganisation, die behinderten Frauen die Möglichkeit gibt, mit Handarbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen, haben wir ein wunderbares Fest gefeiert, wo bis spät in die Nacht getanzt, getrommelt, gegessen und gelacht wurde.

Drei von den zehn Tagen, die unsere Reise gedauert hat, waren wir in Essaouira, einer Stadt am Meer, und auch hier zeigte sich Marokko als ein Land der Superlative: ein sechs Kilometer langer Sandstrand, blau-weiß-geputzte Häuser, ein wunderbarer Fischmarkt, wo die gegrillten Fische so frisch schmecken, wie sie aussehen, und wir haben alle Vorsichtsmaßnahmen außer Acht gelassen, und alles – roh und gegrillt – in uns hineingestopft.

Wieder zurück

Wieder zurück in Wien, begann erst die Arbeit: Das unglaublich umfangreiche Fotomaterial musste gesichtet, ausgewertet und bearbeitet werden, Collagen wurden gestaltet, die Ausstellung vorbereitet.

Wie viel Arbeit das war, davon möchte ich gar nicht berichten, nur so viel: Es war verdammt viel Arbeit!

Zudem hatten wir die Idee, eine der Frauen der Association Al Kawtar, nämlich Bouchra Latfoui, nach Wien einzuladen, was gar nicht einfach war. Erst Sonntag Abend, also fünf Tage davor, war klar, dass sie ein Visum erhalten würde, und wir waren besonders glücklich darüber, dass sie diesen besonderen Tag gemeinsam mit uns genießen konnte.

Der Aufwand lohnte sich: Am Freitag, den 15. Juni, ging eine Veranstaltung über die Bühne, die wieder einmal großartig gezeigt hat, wozu unsere Schule im Stande ist. Und zu welchen Leistungen sich SchülerInnen wie auch LehrerInnen aufschwingen können, wenn sie Freude an der Arbeit haben.

Unterstützung für Frauenprojekte

Die Qualität der ausgestellten Bilder und Collagen beeindruckte die BesucherInnen, was sich nicht nur an den lobenden Worten unserer Ehrengeschützerinnen Susi Jerusalem, Martina Malyar und Michaela Dal-

Join the Free Parade 07

Am 7. Juli um 14:00 Uhr startet die „Free Parade“ vom Westbahnhof (Europaplatz)!

Während die „Free Republic“ klar im Zeichen der Proteste gegen Schwarzblau (später Schwarzorange) stand, ist spätestens seit der letzten Nationalratswahl klar: Keine der Parlamentsparteien will wirkliche Alternativen zum derzeitigen neoliberalen Kurs.

Mit der „Free Parade“ werben wir für unser Recht auf Selbstbestimmung sowie für die gesellschaftlichen bzw. ökonomischen Voraussetzungen, die dazu nötig sind, auf die Straße zu gehen. Außerdem wollen wir zeigen, dass Kultur nichts Abgehobenes ist, sondern schlicht und ergreifend die Art, wie Menschen leben, ihre Freizeit gestalten, aber auch Protest ausdrücken, wie sie für ihre Meinung einstehen.

Demonstrieren wir am 7. Juli, wie viel sich abseits des auf Profitlogik und politische Perspektivlosigkeit getrimmten Mainstream tut!

Egal, ob ihr politische Initiative, Soundsystem, Band oder was auch

immer seid: jede Box, jede Trommel, jede Showtanzgruppe, jede Trillerpfeife – kurz alles, was Musik bzw. Lärm produziert oder sonst irgendwie Aufsehen erregt – raus zur Demo!

Wenn der Gegenwind immer stärker wird, während sich fortschrittliche Teile der Gesellschaft mehr und mehr in sich zurückziehen, ist das Grund genug, die Straßen Wiens wenigstens einen Tag lang lautstark zurückzuerobern!

Forderungen

Die „Free Parade“ rollt gegen Kapitalismus, Nationalismus, Faschismus, Rassismus, (Hetero-) Sexismus. Sie rollt für

- das Recht auf Selbstorganisation – statt Kriminalisierung Kulturschaffender abseits des Mainstream und Kultur nach Profitlogik
- den Erhalt politischer und kultureller Freiräume wie EKH, Movimiento, Tüwi, Ungdomshuset und die selbstorganisierte Nutzung leerstehender Spekulationsobjekte

- die Förderung partizipativer Medien – und gegen die Konzentration media-

ler Macht in den Händen weniger Konzerne oder des Staats

- die uneingeschränkte Nutzung digitaler Kommunikationsmittel statt Copyright, Zensurversuchen und Überwachung

- für altersunabhängigen Bildungszugang ohne finanzielle oder sonstige Barrieren – Bildung ist Menschenrecht – jederzeit, für alle

- für den Erhalt und Ausbau des Sozialsystems sowie selbstorganisierter sozialer Netzwerke

- für die Förderung interkultureller Kommunikation statt Aufrüstung

- für No Border, No Nation – Bleiberecht für alle, überall! – kein Mensch ist illegal

- für aufklärende, antirepressive Drogenpolitik

- für die Abschaffung von Tanzverbot und Sperrstunde.

Wer mitmachen will:

mitfahren@freeparade.org

Infos zu den Vorbereitungs-Plena:

newsletter@freeparade.org

www.freeparade.org

linger zeigte, sondern auch daran, dass bei der Auktion, bei der die Moderatorin Berit Freutel für gute Stimmung sorgte, sehr gute Preise für die Bilder erzielt, aber auch sonst viel mehr Bilder verkauft wurden als wir erwartet hatten.

Der gesamte Erlös geht dabei an die beiden Frauenprojekte, eines davon ist die Accociation Al Kawtar, die von Patricia Kahane gegründete Hilfsorganisation, die behinderten Frauen die Möglichkeit gibt, ihren Lebensunterhalt mit wunderschönen Handarbeiten zu verdienen. Die Accociation ist ein Verein, alle Frauen sind Vereinsmitglieder und haben daher ein Mitbestimmungsrecht. „Ich habe im WUK auch dazugelernt.“, sagt Patricia und berichtet weiter: „Es gibt jetzt einmal in der Woche Plenum. Zuerst war das für die Frauen sehr ungewöhnlich, aber jetzt freuen sie sich darüber, dass sie ihre eigenen Regeln aufstellen können und sie sind stolz darauf, dass sie selbst bestimmen, wie sie leben und arbeiten.“

Die zweite Organisation ist eine Frauenhilfsorganisation im Dades-Tal, die allein stehenden Frauen die Möglichkeit gibt, eine Berufsausbildung zu machen und damit selbständig für sich sorgen zu können. Zu dieser Organisation wurden bereits im Vorjahr Kontakte geknüpft, der Erlös des diesjährigen Weihnachtsmarktes der Schule ging bereits an jene Frauen.

Die Ausstellung, die Auktion und das gesamte Fest waren ein Erfolg – nicht zuletzt durch die Mithilfe einiger guter

Engel im WUK, bei denen ich mich an dieser Stelle gern bedanken möchte: bei Erwin Breznik und seinem Team, bei Susanna Rade, den Zivildienern und den Eltern, die mitgeholfen haben.

Danke!

Der Fischmarkt in Essaouira. Von Hannah Beck

Als ich den Markt von weitem sah, gefiel er mir sofort. Er bestand aus blau-weißen Ständen, die Tische und Bänke davor waren gefüllt mit Menschen, die riesige Teller mit Fisch, Garnelen, Krebsen, Gemüse und Salaten vor sich stehen hatten.

Es dampfte von den Herden, wo die Fische um die Wette brutzelten. Jeder Standbetreiber wollte möglichst viele BesucherInnen an seine Tische locken, es herrschte daher lautes Stimmengewirr.

Wir ergatterten einen Tisch in der Sonne. Zuerst servierte man uns Brot, Salate und Gemüse, danach ging es so richtig los: Wir bekamen Schrimps, verschiedene gebratene Fische, Calamari, dazu Pommes frites. Als wir endlich satt waren, sah unser Tisch aus wie eine Grätenbaustelle.

Schade, dass wir nur einmal dort gegessen haben.

Zu Gast in Affouzer. Von Melanie Stockreiter

Affouzer ist ein Dorf auf dem Land, am Rand des Atlasgebirges. Ein freundlicher Mann führte uns von Haus zu Haus, von Familie zu Familie. Die Menschen freu-

ten sich über unseren Besuch und zeigten uns stolz ihre Häuser.

Drei Mädchen, Mariam, Raschida und Nadirah, begleiteten uns den ganzen Weg und waren anschließend bei unserem Fest zu Gast. Sie bemalten uns die Hände und Füße mit wunderschönen Hennamustern.

Ein junger Mann sagte mir, dass sich alle über unseren Besuch freuen würden und wir immer willkommen seien.

In den Souks. Von Ines Anderle

Als ich das erste Mal in den Souks war, besuchte ich das Färberviertel. Ich wusste anfangs gar nicht, wohin ich schauen sollte. Ich war überwältigt von den Eindrücken und Farben, aber vor allem von den Menschen. Überall saßen die Verkäufer auf dem Boden ihrer kleinen Geschäfte und sangen, während sie arbeiteten.

Für mich schauten sie glücklich aus, auch wenn sie nicht so wohlhabend waren. Sie hatten Spaß an der Arbeit, und in dieser Art habe ich das vorher noch nie gesehen.

Als sie uns bemerkten, versuchten alle, uns in ihre Geschäfte zu locken, von überall drangen Stimmen auf uns ein, plötzlich waren wir im Mittelpunkt des Geschehens.

Ich fühlte mich in kurzer Zeit in den Souks so wohl, als hätte ich nie woanders gelebt, als wäre ich hier zu Hause. Das war ein fantastisches Gefühl.

WUK-Radio im August

Zu hören jeden Montag von 16:30 bis 17:00 Uhr auf Radio Orange 94,0 bzw. im Kabel auf 92,7 MHz bzw. als Live-Stream auf www.094.at. Infos auf www.wuk.at, Termine, Radio

► 6.8.: WUK-Talk: **Erstes Wiener Lesetheater** – Rolf Schwendter. Rolf Schwendter ist Jurist, Staatswissenschaftler und Philosoph. Außerdem ist er: Liedermacher, Subkulturforscher, politisch-kultureller Freigeist und Gründer des Ersten Wiener Lesetheaters.

► 13.8.: WUK-Bericht: **Atomtests im Pazifik** einst und Atomwaffensperrvertragsverlängerung heute – anlässlich

des Hiroshima-Gedenktages am 6. August. Im Mai fand in Wien eine der Vorbereitungstreffen zur Verlängerung des Atomwaffensperrvertrages statt. Zahlreiche internationale NGO-VertreterInnen, darunter auch eine Gruppe von Jugendlichen, nahmen neben den offiziellen Staatsdelegationen an dem Treffen teil und brachten ihre Bedenken zu Atomwaffen und Atomtests zum kreativ zum Ausdruck. Katja Göbel (www.Pazifik-Info-stelle.org, D) und Tobias Bollinger (www.BANgeurope.org, D), zwei TeilnehmerInnen sprechen im WUK-Radio darüber.

► 20.8.: WUK-Bericht: Shouf! **Maghrebinische Frauenbilder** und Wiener Schulkinder. Bereits zum zweiten Mal besuchten SchülerInnen der SchülerInnen-schule im WUK Marokko und lernten dabei Land und Leute ein wenig kennen. Resultat der Begegnungen in diesem Jahr ist eine Ausstellung und die Unterstützung für ein Frauenprojekt. Beides wurde im Juni präsentiert. Hier ein Nachbericht.

► 27.8.: WUK-Bericht: **Aninite 2007**. Mangas, Videospiele, Otakus und vieles mehr – Aninite bringt japanische Popkultur ins WUK.

radio.wuk.at

radio@wuk.at

Die Juli-Termine des WUK-Radio findet ihr auf Seite 22.

Und ewig lockt die Vorstandsarbeit!

Von Helga Hiebl

Ja meine lieben WUKlerInnen, die Zeit, sich Gedanken darüber zu machen, wer aus unserer Mitte die Freuden und Leiden der Vorstandsarbeit kennen lernen will, kann nicht früh genug beginnen. Um euch einen Sommer lang Zeit zu geben, eure zahlreichen Kandidaturen bei uns (dem jetzt amtierenden Vorstand) abzugeben und euch ein wenig Lust auf die Arbeit im Vorstand zu machen, hier ein paar Schilderungen, Gedanken und Ausschnitte aus dem zentralen Verantwortungsgremium des WUK.

Vorstandstyp?

Wichtig im WUK-Vorstand ist immer, das WUK als Ganzes zu begreifen, die Bereitschaft jeden Punkt aus der Vielheit der Perspektiven kennen lernen zu wollen und trotzdem nicht den Überblick zu verlieren.

Offenheit für echte Anliegen aufbringen, und manchmal ist es wichtig, einfach auch nur Informationen zu sammeln, mit den Leuten zu reden. Dazu ist Interesse für Menschen, für ihre Situation und für Prozesse und Abläufe Grundvoraussetzung.

Streitkultur gehört auch dazu, eine Haltung im Sinne des WUK vertreten, ein Ziel verfolgen, kurz gesagt: das Leitbild immer mitdenken. Im WUK-Vorstand tätig zu sein, heißt auch privat VertreterIn des WUK zu sein. Wer Lust hat, die Idee WUK ein paar Jahre mit sich mitzutragen und die eigene Begeisterung für das WUK auch anderen zu vermitteln, der/die ist genau richtig.

Erwartungen?

Regelmäßige Sitzungen, Auseinandersetzung mit Budgets, Bilanzen, Förder Richtlinien, Steuerfragen, Gesetzen, Gesetzmäßigkeiten von Richtlinien für die WUK-Aktivitäten, Kommunikationsarbeit. Teamarbeit, Entscheidungen treffen, diese auch vertreten, für Umsetzung sorgen.

Gewinn?

Möglicherweise eine Menge an Kompetenzen, die in vielen Aktivitäten, Initiativen und in Jobs hilfreich sein können: Kenntnisse in Betriebswirtschaft, öffentliche Subventionen, Vergaberecht, Kompetenzen in Teamarbeit, Entscheidungsprozessen, strategischer Planung und Umsetzung.

Zum „Leben im Vorstand“ möchte ich schließlich meine Vorstandskollegin Josefine zitieren: „Wer immer schon einmal wissen wollte, was hinter diesen dicken Mauern steckt, wer sich gerne die Nächte um die Ohren schlägt, um immer ein paar bekannte Gesichter zu treffen, wer etwas neugierig ist, ein ganz klein wenig Mut und Nerven aus zumindest Draht hat, sollte unbedingt für den WUK-Vorstand kandidieren.“

Wie viel Zeit für die Arbeit aufzuwenden ist, hängt wohl von jeder/m selbst ab, je nachdem, wie sehr man/frau sich darauf einlassen will. Prinzipiell ist es möglich, 8 Stunden im WUK zu arbeiten, danach noch eine Klausur anzuschließen, zu einem Konzert oder einer Ausstellungseröffnung zu gehen und dann in den frühen Morgenstunden vor dem nächsten Arbeitstag doch noch kurz beim Hauptwohnsitz vorbei zu sehen. Aber es genügt auch, wenn frau/man alle zwei Wochen an der Vorstandssitzung teilnimmt und sonst per E-Mail erreichbar ist.

Lust bekommen?

Ich kann weder dafür garantieren, dass frau/man sich in der Vorstandsarbeit selbst verwirklichen kann noch die Möglichkeit hat, das WUK neu zu erfinden oder zu revolutionieren. Aber sicher ist, dass man/frau eine Menge interessanter Menschen kennen lernt, sich mit sich und anderen auseinandersetzen muss, einen Einblick nach innen und außen bekommt. Und mit der richtigen Einstellung hat man/frau eine spannende, interessante und lustvolle Funktionsperiode vor sich.

Und für alle, die nun Lust bekommen haben, Näheres über die Vorstandsarbeit zu erfahren, oder vielleicht auch schon mit dem Gedanken spielen, für den Vorstand zu kandidieren, wird es im Oktober (genauer Termin wird noch bekannt gegeben) eine Info-Veranstaltung mit uns geben, wo wir gerne Auskunft darüber geben, was noch alles zur Vorstandsarbeit dazu gehört.

Wir freuen uns auf eure Kandidaturen!

Inspiziert und gut für die Seele

Sucht ihr für private Feste, Veranstaltungen oder im Rahmen von Treffen, Tagungen, Konferenzen, Klausuren und ähnliches einen Raum mit wunderbar inspirierter und inspirierender Atmosphäre und großartiges, mit Liebe zubereitetes, raffiniertes und gut gewürztes Essen (gerne vegetarisch) und letztlich etwas, das der Seele gut tut? Dann lasst euch von Denise Narrick im NUU bekommen.

Die Galerie-Werkstätte NUU in der Wilhelm Exner-Gasse 15, also gleich beim WUK, bietet Raum für Gruppen-Essen, Treffen und Feste.

Dieter Rehberg, früher mal im WUK aktiv, und ich, Mitglied der tanztheaterperformance (ttp) WUK und Teil von WUK Radio, haben die rund 30 TeilnehmerInnen der von uns organisierten WienJam, internationale Contact Improvisation Jam (von 16.

Voneinander wissen

Von Rudi Bachmann

Dieses *Info-Intern* kommt möglicher Weise kurz vor dem Tag raus, an dem der Vorstand seine Entscheidung trifft, ob es sinnvoll ist, die Ausbildungs- und Beratungs-Projekte des WUK in eine eigene Gesellschaft „auszugliedern“ (um das Risiko, das für den Verein durch die Trägerschaft verbunden ist, zu verringern). Möglicher Weise geht der Vorstand dann zum WUK-Forum und holt sich dort die erforderliche Zustimmung zu seiner Entscheidung.

Nun gibt es Stimmen aus den A+B-Projekten bzw. aus dem Betriebsrat, dass es doch merkwürdig sei, dass im WUK-Forum Leute über ihr Schicksal entscheiden, die sie, die Projekte, doch gar nicht kennen – und von denen auch niemand so recht weiß, ob sie die Arbeit der A+B-Projekte wirklich schätzen.

Ich persönlich bin der Ansicht, dass solche Bedenken unbegründet sind. Die Menschen im WUK-Forum haben gut gelernt, sich in die Lage anderer – des Vereins WUK, anderer Bereiche, des Veranstaltungsbetriebs und natürlich auch der Ausbildungs- und Beratungs-Projekte – zu versetzen. Und sie haben immer wieder bewiesen, dass sie verantwortungsvoll, solidarisch und das Ganze sehend entscheiden können.

Als nützlich hat sich dabei herausgestellt, dass nicht nur der Vorstand Probleme und mögliche Lösungen im WUK-Forum anschaulich vorstellt, sondern dass auch von den vielen verschiedenen Leuten aus den Bereichen immer irgendwer dabei ist, der/die irgendwas von irgendwo weiß und zusätzliche Hintergründe berichten kann.

Das Unbehagen bleibt

Aber auch, wenn darauf vertraut werden kann, dass Vorstand und WUK-Forum schon richtig entscheiden werden, so bleibt doch Unbehagen. Alles, was fremd ist (und das WUK-Forum ist leider vielen Angestellten fremd), macht zunächst einmal Angst. Da sollen wir im WUK nicht so tun, als ob wir viel anders wären.

Was WUKtätige vielleicht auszeichnet, das sind Neugierde, Experimentierfreudigkeit, Stolz auf die hier gelebte Vielfalt und die Aktivitäten anderer – sowie die Solidarität mit allen, denen es in dieser (unserer?) Gesellschaft nicht so gut geht.

Trotzdem, Unbehagen wegen Nichtkennens ist immer noch da, und nicht nur in dem erwähnten Beispiel: Bei weit über hundert Gruppen, bei einem so großen Veranstaltungsbetrieb, bei weit über hundert Angestellten, bei so unterschiedlichen A+B-Projekten, bei so vielen Facetten und Problemen des WUK – da kann die/der einzelne sicher nur Weniges davon wirklich „kennen“. Und auch, wenn die meisten mit der Bewältigung ihrer „eigenen“ Arbeit schon genug zu tun haben, so gibt es doch auch zumindest hin und wieder das dringende Bedürfnis, über die anderen besser Bescheid zu wissen.

WUK bewegt

Folgerichtig gab bzw. gibt es im laufenden „WUK bewegt“-Prozess zumindest zwei Ansätze, etwas für besseres Kennenlernen zu tun.

Erstens gab es eine Arbeitsgruppe „Voneinander wissen“, die sich aber leider (wenn ich das anmerken darf: wie so vieles in diesem aufwändigen Prozess) wieder aufgelöst und keine nachhaltigen Spuren hinterlassen hat.

Und zweitens gibt es immer noch das „WUK bewegt“-Ziel Numero 5 („Klarheit über Entscheidungsstrukturen, Verantwortlichkeiten, Grenzen für alle drei Säulen schaffen“), zu dem Urban Regensburger im letzten *Info-Intern* angemerkt hat: „Die Entscheidungsstrukturen und Abläufe im Verein und der Autonomie werden in einer neuen Infobroschüre ‚Anleitung zum WUK‘ kompakt und verständlich dargestellt. Dies wird insbesondere den Einstieg in den Verein und die Selbstverantwortung erleichtern.“

Beides wäre aus meiner Sicht sehr wichtig und eigentlich auch keine große Sache. Die drei „Säulen“ des WUK (Bereiche, Veranstaltungen, Sozialprojekte) und die verschiedenen Entscheidungsstrukturen zu beschreiben, dazu bräuchte es nicht viel mehr als einen Nachmittag des Zusammensetzens und dann den Druck eines Folders, so ähnlich wie wir ihn übrigens eh schon einmal hatten.

Eine Umgestaltung der WUK-Homepage, so dass mensch gleich beim Einstieg (und nicht erst nach komplizierten Verklickungen) zu einem Überblick über das Haus kommt, wäre natürlich auch eine Möglichkeit, das Nixvoneinanderwissen zu mildern.

Oder? Vielleicht ist die nicht ganz von der Hand zu weisende Überlegung, dass alle Arten schriftlicher Infos über das WUK ohnehin nur wenig bewirken würden (und schon gar nicht nachhaltig), schuld daran, dass es so eine Infobroschüre „Anleitung zum WUK“ (noch?) nicht gibt.

bis 20. Mai Im_flieger) im NUU verpflegt und sind nun begeistert von diesem Ort!

Die WienJam betreffend bedanken Dieter und ich uns herzlichst bei ttp WUK, Im_flieger (Anita Kaya, Markus Bruckner), beim GPI (Erika Parovsky, Eva Buisman), bei Jürgen Plank, Statt-Beisl, Susanna Rade, Info-Büro-Team und Vincent Abbrederis.

Die WienJam fand mit Unterstützung von ttp WUK, Im_flieger und WUK statt.

Sabine Sonnenschein
Galerie-Werkstatt NUU
Wilhelm Exner-Gasse 15, 1090 Wien
wellcome@aon.at, www.nuu.at



FOTO: SABINE SONNENSCHN

Theaterstück „Mercury Fur“ von Philip Ridley

Inszeniert von Johannes Maile. Kommentiert vom Emanuel Danesch

Die Apokalypse ist im Anmarsch, lass uns noch einen letzten Partyjob erledigen, bevor wir alle gerettet werden! „Ridley befindet sich in der Tradition des englischen Story-Tellings, zusammengesetzt aus den unterschiedlichsten Elementen: Konversationsstück, Boulevard, Krimi- und Horrorelemente, groteske musikalische Einlagen immer wieder durchbrochen von surrealistischen, traumartigen Einschnitten. Was sich formal als Patchwork aus konventionellen Theaterformen präsentiert, ist inhaltlich brisant und hochaktuell.“

Einer anarchischen und mit den Attributen der Apokalypse ausgestatteten Welt, in der die Erinnerung nur mehr fragmentarisch und wirr im Alltag ihrer Protagonisten hochgespült wird, um sich umgehend mit einer undefinierten Paranoia zu emotionalen Ausbrüchen zu steigern, geht eine Gruppe von Outsidern ihrem Futurejob nach. Outsider deshalb, weil es noch eine Parallelwelt zu geben scheint, die im Verlauf des Stücks in Form eines Besuchers „von drüben“ auftaucht.

Die Handlung

Die Brüder Elliot und Darren, zusammen mit ihren Partnern Spinx und Lola, überleben im Endzeit-Setting des Stücks, indem sie Partys organisieren. Die Kunden ihrer Partys, sogenannte „Partygäste“ bekommen die Möglichkeit geboten, ihre dunkelsten Phantasien ausleben zu können, without a limit!

In einer Ruine, einem verlassenen Apartment, bereiten die zwei Brüder gerade eine Party vor. Während der Vorbereitung verirrt sich Naz, ein junger Mann, ins Geschehen und wird von den Brüdern in die Vorbereitungen, die alles in allem nicht ganz so glatt laufen, einbezogen, indem er hilft, die Party-Utensilien in Schuss zu bringen.

Es gibt keinen Strom und somit auch kein elektrisches Licht, das „Party Piece“, ein Kind, mit dem der Partygast seine Phantasien ausleben soll, ist nicht mehr ganz neu und befindet sich bereits im völligen Delirium. Spinx, der vermeintliche Chef der Gruppe, kommt nicht allein. Er bringt noch eine blinde, nervenkrankte

Dame, die „Duchess“, mit. Sie ist wahrscheinlich die Mutter der Brüder Darren und Elliot, allerdings erinnert sich niemand mehr daran, oder tut zumindest so als ob keine familiären Beziehungen bestehen würden.

Der euphorische Kunde und Partygast checkt gleich nach seinem Eintreffen, ob das Party Piece seiner Bestellung entspricht: es soll dem kindlichen Elvis ähnlich sein. Auch die Schmerzempfindlichkeit des Kindes ist dem Partygast sehr wichtig. In diesem Punkt ist er sehr unzufrieden, weil das Party Piece erst beim Austöten einer Zigarettenkippe auf der nackten Haut seines Fußes reagiert – aber eben nur äußerst schwach, was den Partygast sehr enttäuscht und wütend macht.

Kurz darauf bricht das Party Piece zusammen und stirbt. Spinx, der Boss, schlägt dem Partygast vor, Naz als Ersatz für seine perversen Spiele zu verwenden. Die beiden Brüder weigern sich anfänglich, ihren neuen Freund der Willkür des geifernden Partygastes auszuliefern. Als Spinx dann aber erzählt, dass in Kürze ein Bombenangriff auf die Stadt erfolgen wird und Horden von Soldaten dann mit ihnen das Gleiche machen würden wie der Partygast mit Naz, stimmen auch sie zu – und die Geschichte nimmt ihren Lauf.

Ein anderer Ausweg ...

Die einzige Hoffnung aller Beteiligten besteht darin, dass der Partygast Beziehungen zur Regierung hat. Er verspricht, allen zu helfen und sie an einen sicheren Ort zu bringen. Auch die Brüder nehmen jetzt in Kauf, dass Naz im Gegenzug dafür geopfert wird. Sie zwingen ihn, den goldenen Anzug des Party Piece anzuziehen und bringen ihn ins Schlafzimmer, wo der Partygast umgehend beginnt, Naz mit Hilfe eines Fleischerhakens zu quälen. Die Brüder helfen ihm dabei, während der Boss die ganze Szene für den Partygast als späteres Souvenir mit einer Videokamera aufzeichnet.

Als Lola, eine weitere Beteiligte der Szene, hinzukommt, kann sich Naz freimachen und stürzt blutüberströmt aus dem Schlafzimmer. Als die Brüder sich



FOTO: EMANUEL DANESCH

weigern, Naz abermals ins Schlafzimmer zu bringen, rastet der Partygast aus und geht mit dem Fleischhaken auf Elliot, einen der Brüder los, wird dabei aber vom zweiten Bruder erschossen.

Der Boss tobt, alle anderen ignorieren ihn aber. Sie kümmern sich nun um den schwer verletzten Naz.

Die Kampfflugzeuge sind bereits zu hören. Spinx und Lola holen die Duchess und schleppen Naz nach draußen zum parkenden Auto. Die Brüder sammeln das Notwendigste zusammen und stecken, wie immer nach einer Party, das Apartment in Brand. Elliot erkennt aber in diesem Moment die Ausweglosigkeit ihrer Situation, zieht eine Waffe und legt auf Darren an.

Das Feuer im Apartment greift immer weiter um sich, während die Bomber immer lauter werden und näher kommen. Darren schreit Elliot zu, dass es einen anderen Ausweg geben wird!

Auf der Bühne wird es schlagartig dunkel, der Ausgang der Handlung bleibt offen. In der Stille wartet das Publikum, bis jemand zu klatschen beginnt. Es wird wieder hell, alle haben ein großartiges Stück gesehen, das Leben nimmt seinen gewohnten Lauf ...

Julius Mende 1944 bis 2007

Von der Info-Intern-Redaktion

Mit Julius Mende ist am 17. April ein WUKtätiger der ersten Stunde gestorben, einer, der sich frühzeitig für eine „alternative“ Pädagogik und Praxis im Umgang mit Kindern eingesetzt und lange Jahre das „PÄZ – Pädagogisches Zentrum“ auf der Stiege 5 des WUK geleitet hat.

Trotz Nichtankündigung im Haus waren zu seinem Begräbnis am 5. Mai viele Vorstandsmitglieder und sonstige WUKtätige, vor allem natürlich ehemalige WeggefährtenInnen, gekommen. Josef Wais hielt eine berührende Gedenkrede.

Für den Nachruf im *Info-Intern* wollen wir aus einer Würdigung der Akademie der bildenden Künste zitieren:

Julius Mende war durch seine provokanten künstlerischen Aktionen während und nach seiner Studienzeit bekannt geworden. Seine künstlerische und später auch erzieherische Arbeit war durch mehrere Lebensphasen hindurch praktisch wie theoretisch von der Kritik an einer, durch die Warenwelt deformierten Sinnlichkeit geprägt. Er thematisierte, seinen konservativen Salzburger Familienhintergrund reflektierend, traditionelle Moral- und Herrschaftsstrukturen. Die studentische Revolution der 68er und die politischen Brüche und Umbrüche dieser Zeit prägten sein politisches Bewusstsein.

Mende sah in der künstlerischen Provokation ein legitimes und politisches Mittel, um gesellschaftliche Zwänge bewusst zu machen. Trotz oder gerade wegen seiner Nähe zum Wiener Aktivismus und aufgrund seiner Erfahrungen mit dem Kommunenleben wurde für Julius Mende immer deutlicher, dass in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen – ungeachtet der stattgefundenen „sexuellen Revolution“ und dem Versuch „Befreiung von allen Zwängen“ durch ein zwangloses (Sexual-) Leben zu feiern – eine freie selbstbestimmte Sexualität kaum lebbar ist. Die Beschäftigung damit blieb daher für ihn zeitlebens ein Thema.

Hohe natürliche Autorität

Heute, in einer scheinbar ideologiefreien Zeit, sind vermehrt Menschen anzutref-

fen, die sich mit dem Gedankengut der 68er-Revolution interessant machen wollen und es schick finden, diese Ideologie als intellektuelle Attitüde vor sich herzutragen. Julius Mende hingegen war ein sensibler und hochbegabter Mensch, der seine politische Einstellung kritisch lebte.

Julius Mende war politisch engagiert und als Kommunist stets Grenzgänger, er war Mitbegründer des „Verlags für Gesellschaftskritik“ und spielte nach dem Zusammenbruch des osteuropäischen Realsozialismus für die KPÖ eine wichtige politische Rolle, indem er versuchte, die Überwindung dogmatischer Haltungen mit den Notwendigkeiten einer geschichtlichen Kontinuität einer österreichischen kommunistischen Bewegung zu vereinbaren. Julius Mende war Bundessprecher der KPÖ und gestaltete die Zeitschrift „Weg und Ziel“ zu einer beachteten und anerkannten Plattform linken Dialogs um.

Julius Mende war Autor, Herausgeber und Mitherausgeber zahlreicher sozialwissenschaftlicher und kunstpädagogischer Publikationen: „Schülersexualität“ (1971), „Schmutz und Schund“ (1974), „Der Sexkoffer“, „Wunderwelt Sexshop“, „Verbotene Liebe“ (1998), „Kulturen des Widerstands“ (1993) und „Die 68er-Generation und ihr Erbe“ (1998) und viele mehr.



Julius bei einem Fest anlässlich seiner Pensionierung, 2004

Julius Mende war ein kompetenter, authentischer und beeindruckender Lehrender mit hoher natürlicher Autorität, der sein politisches Engagement immer kritisch in Auseinandersetzung mit anderen Gesellschaftsentwürfen augenzwinkernd ironisierte. Er wusste immer zwischen parteipolitisch und politisch zu unterscheiden und überzeugte durch seinen Intellekt und seine Lebenserfahrung.

WUK Online-Shop

Es ist vollbracht! Seit Anfang Juni ist das WUK im e-commerce-Zeitalter angekommen, es verfügt über seinen eigenen (hauseigenen) online-Shop!

Auf shop.wuk.at können Tickets zu Veranstaltungen aus den Bereichen Musik, Tanz/Theater und Kinderkultur sowie (vorerst eine kleine Auswahl von) Produkten von KünstlerInnen aus der Kunstproduktion im WUK erstanden werden.

Mögliche Zahlungsweisen sind: Visa, Master Card, Maestro Secure Code sowie Online Überweisung via Bankkonto.

Schaut doch einfach einmal vorbei! Und PS: Bitte weitersagen!

Astrid Edinger, Marketing

Hiphopera und SpaceLab – eine Bilanz

Von Vincent Holper



Christoph Gardowsky

Mit 30. Juni dieses Jahres läuft der Betrieb der beiden Equal-Projekte hiphopera und SpaceLab aus. Gelegenheit, um Bilanz zu ziehen. Ich sprach mit den ProjektleiterInnen Karin Brandstetter und Christoph Gardowsky.

Wie sieht es im Moment in den Projekten aus?

Christoph: Jetzt, gegen Ende, ist es so wie in allen Projekten, dass man mit dem Kopf teilweise schon woanders ist und seine Fühler ausstreckt nach neuen Betätigungen. Das haben diese Projekte so an sich, dass jeder schauen muss, wo er bleibt.

Für das WUK sind Kooperationen mit anderen Organisationen im Rahmen der Arbeitsmarktprojekte noch relativ neu. Wie waren eure Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den anderen Modulen?

Christoph: Die Zusammenarbeit mit den anderen Modulen war sehr zeitaufwändig. Speziell in der Anfangsphase gab es sehr viele Unstimmigkeiten. Es hat ein Dreivierteljahr gedauert, bis man da auf einen gemeinsamen Nenner gekommen ist – und jetzt, gegen Ende des Projektverlaufs, wird es auch wieder ein bisschen schwieriger, weil da halt jeder seinen Nutzen aus dem Projekt ziehen muss.

Geht's da um Konkurrenz?

Christoph: Es geht darum, wie jeder Partner seinen Erfolg darstellt und wer was als seinen Erfolg verbucht.

Am Anfang des Projekts ist es ein Gerangel, weil man die Kompetenzen klären muss und auch wie und was nach außen kommuniziert wird, und das ist jetzt am Projektende ähnlich. In der Mitte funktioniert die Kommunikation, und jeder kennt sich aus, wo er steht.

Heftige Herausforderung

In diese Koordination und Kommunikation rennt sehr viel Energie und – equal-spezifisch – auch in die Verwaltung, die wahnsinnig viele Ressourcen verschlingt.

Karin, du hast zustimmend genickt. Kann man daraus schließen, dass es dir in deinem Projekt ähnlich gegangen ist?

Karin: Im Team hatten wir die Schwierigkeit, dass nur 12 Wochenstunden pro MitarbeiterIn zu Verfügung standen, das bedeutet, man muss einmal jemanden finden, der auch schon ein anderes Standbein irgendwo hat und das vereinbaren kann.

Dadurch, dass alle Nebenjobs hatten, war es schon schwer, intern zu koordinieren, wer wann wo ist.

Die Zusammenarbeit mit anderen Modulen war von ähnlichen Problemen geprägt – aber da ging es vielmehr noch darum, wer ist eigentlich für was zuständig und wie tun wir miteinander. Wir haben aber, glaube ich, relativ schnell und flexibel auf die Situation reagiert und Gremien wie die Modulleitersitzung einberufen und von monatlichen auf vierzehntägige Treffen umgestellt. Die gute Kooperation wäre sonst nicht möglich gewesen.

Anders als bei SpaceLab laufen beide Module bei uns gleichzeitig ab, das heißt, die Jugendlichen teilen sich nur innerhalb der Woche auf die einzelnen Module auf. Natürlich muss man da irrsinnig viel abstimmen, sonst sind die Jugendlichen die Leidtragenden der Situation, wenn innerhalb der Module etwas falsch kommuniziert wird. Wir mussten mit Zeit und Ort sehr kreativ umgehen, um diese Abstimmung zu erreichen. Natürlich hat das nicht immer geklappt, vor allem dann, wenn um die Aufführungen herum besonderer Zeitdruck da war. Da war es besonders wichtig, dass alles gut läuft, aber bei vier Organisationen mit vier unterschiedlichen Standorten ist das schon eine heftige Herausforderung.

Wenn du organisatorisch etwas verändern hättest können, welche Korrekturen am Konzept wären dir am wichtigsten gewesen?

Karin: Der Traum von uns allen war immer ein gemeinsamer Standort. Der hätte sehr vieles vereinfacht. Ein Standort, wo die Jugendlichen trainieren, musizieren, Bühne bauen können – wo sie ihre Einzelgespräche und ihren Unterricht haben und wir unsere Büros. Wir haben am Anfang versucht, einen solchen Standort zu finden, aber es war unmöglich.

So haben uns die Jugendlichen an den diversen Standorten aufgesucht und dabei vielleicht Flexibilität gelernt, die nicht schaden kann.

Spezialisiertes Wissen

Ist das bei SpaceLab ähnlich?

Christoph: Na ja, nicht ganz – der Unterschied besteht darin, dass nicht alle

Module mit den Jugendlichen direkt arbeiten, und nur an bestimmten Punkten mit ihnen zu tun haben. Schwierig ist es, diesen Modulen zu vermitteln, was eigentlich passiert. Da muss man sehr viel von dem, was man tut, sehr ausführlich beschreiben und sehr klar kommunizieren, damit da nicht irgendwelche Missverständnisse entstehen.

Da würde man sich einen Haufen Energie ersparen, wenn man für solche Projekte einen Standort findet. Damit beispielsweise Leute, die etwas über das Projekt erzählen, auch wirklich mitkriegen, was da passiert.

Für mich klingt das so, als wäre es für dich mit weniger Trägerorganisationen oder weniger Modulen leichter.

Christoph: Den Vorteil, den ich schon sehe, wenn so viele Module mitmischen, ist, dass diese Module ein sehr spezialisiertes Wissen haben – und das ist ein Vorteil für das gesamte Projekt. Dieser Vorteil wird nur leider nahezu aufgerieben durch den wahnsinnigen Kommunikationsaufwand. Es ist relativ frustrierend, muss ich schon sagen, wenn man über Wochen hauptsächlich Wissensstände mit anderen Leuten abgleichen muss und nur redet, ohne dass sich dabei was bewegt.

Die Projektpartner sind ja in beiden Fällen auch im Sozialbereich tätig – inwieweit gibt es da Unterschiede zum WUK?

Christoph: Aus meiner Erfahrung laufen die Kommunikationsschienen dort anders. Da gibt es hierarchischere Strukturen. Ich muss deren Organisationsstruktur verstehen, damit ich mit den richtigen Personen die richtigen Themen verhandle.

Verschiedene Organisationskulturen

Karin: Man muss draufkommen, wie jede Organisation tickt, und auch, wie die Leute ticken, die in den Organisationen arbeiten. Mit dem Aufeinanderprallen der unterschiedlichen Organisationskulturen hat es auch bei uns Troubles gegeben.

Das Berücksichtigen der bestehenden Kulturen ist ja nur ein möglicher Weg, ein anderer wäre, eine eigenständige Projektorganisation mit eigener Kultur zu entwickeln.

Karin: Klar, das haben wir schon versucht, aber in der Realität muss jedes Modul schauen, wie es seine Aufgaben innerhalb der eigenen Organisation managt und kommuniziert.

Christoph: Diese übergeordnete Projektkoordination ist eine wahnsinnig anspruchsvolle Tätigkeit, die auch Ressourcen braucht. Wenn Firmen fusionie-

ren, gibt's eigenes Personal dafür, das diese Fusion vorbereitet, durchführt und über sehr lange Zeiträume betreut. Bei uns ist die Ausgangsbedingung vermutlich noch schwieriger.

Weil es ja nur um eine zeitlich begrenzte Zusammenarbeit geht ...

Christoph: Vor allem, weil die Koordination theoretisch zwar über der Ebene der Modulleitung angesiedelt ist, die MitarbeiterInnen aber in den Trägerorganisationen beschäftigt sind und von dort geleitet werden.

Die Versuche, eine eigenständige Kultur zu kreieren, prallen also an den Eigeninteressen der Träger ab?

Karin: Das klingt zu hart für mich – man ist ja selbst mit dieser Kultur verbunden und versucht, sie auch zu halten, wenn man in ein neues Umfeld hineinkommt. Konkret wird das WUK im Projekt als sehr flexibler und kompetenter Partner gesehen – es gibt andere Partner, die sicher eine „bürokratischere“ Kultur hatten und sich auf die Zusammenarbeit nicht so flexibel einstellen konnten.

Qualitäten des WUK

Christoph: Ein immer wiederkehrendes Thema war das Vertrauen der Modulpartner untereinander – in das Spezialwissen, das die Module haben und dass die Arbeit immer nach bestem Wissen und Gewissen gemacht wird. Das Vertrauen

war nicht immer da – vor allem am Anfang nicht und auch jetzt gegen Ende, wo Unsicherheiten da sind, wie es nachher weitergehen könnte, ist es auch nicht mehr zu hundert Prozent vorhanden.

Karin: Das mit dem Vertrauen war bei uns auch ein Problem, meist hervorgerufen durch bruchstückhafte Informationen – die auch oft über die Jugendlichen transportiert wurden – wo sich dann Phantasien dazu entwickelt haben. Wir haben uns zur Regel gemacht, da immer gleich bei den Verantwortlichen direkt nachzufragen.

Wir haben anfangs auch an einer Internet-Plattform gearbeitet, haben aber bemerkt, das ist nicht der Weg, den wir gehen wollen – und dann mehr auf die Einberufung von Gremien gesetzt.

Du hast vorher erwähnt, dass das WUK mit seiner speziellen Organisationsform als flexibel und kompetent erlebt wurde – wo siehst du die Qualitäten die das WUK in eine solche Partnerschaft einbringen kann?

Karin: Allein das Netzwerk an Personen, das dem WUK zur Verfügung steht, und das Wissen, das da drin steckt, hat mir sehr oft geholfen. Auch von den Vorerfahrungen im VOT habe ich sehr viel einbringen können – an Ideen, aber auch an Kontakten. Da hat das WUK einen Riesenpool.

Christoph: Hier im Haus gibt es auch viel Erfahrung mit der Ausbildung von

SpaceLab

SpaceLab bestand aus 4 Modulen, zwei davon mit Forschungsschwerpunkt und die beiden anderen mit Ausbildungs- und Beschäftigungsangeboten für die Jugendlichen.

Über 60 „arbeitsmarktferne“ Jugendliche hatten nach einem Auswahlverfahren die Chance, einen 2-monatigen Grundkurs im WUK zu absolvieren. Im Grundkurs wurden einerseits die fachlichen Grundlagen für Tätigkeiten im Bereich Freiraum-Management vermittelt, andererseits wurden auch jene Kompetenzen aufgebaut bzw. gestärkt, die allgemein für eine berufliche Karriere erforderlich sind.

Nach der Absolvierung des Grundkurses konnten die TeilnehmerInnen in ein befristetes Dienstverhältnis zur Volkshilfe wechseln. Im Anschluss

darin hatten sie die Möglichkeit, an bis zu zwei einmonatigen vertiefenden Qualifizierungsangeboten im WUK teilzunehmen. Der Ausbildungsplan sah beispielsweise Schwerpunkte in den Bereichen Tontechnik, Messe- und Kongresswesen oder Grünraumgestaltung vor.

Modulleiter war Christoph Gardowsky, der neben der Leitung der Ausbildung vor einem halben Jahr auch die Modulleitung von SpaceLab übernommen hatte. Im Team von SpaceLab arbeiteten bis zu 5 Personen, die von einem Pool aus 30 fachlichen TrainerInnen unterstützt wurden.

Christoph hat schon seit 10 Jahren im WUK zu tun, begonnen hatte er im Musik-Bereich, dann machte er sein SOZAK-Langzeitpraktikum im VOT, und in der Folge übernahm er dort immer wieder Trainingseinheiten.

jungen Menschen. Da konnte man schon in der Konzeption der Ausbildung auf sehr viel Wissen zurückgreifen. Auch die Umsetzung hat dadurch gleich funktioniert.

Vernetzung im Haus

Im WUK wird schon lange das Bild vom Ressourcenpool gezeichnet, über den die Kenntnisse und Fähigkeiten der WUKtätigen für alle sichtbar und nutzbar gemacht werden können – konnten die Projekte auf diese Ressourcen zurückgreifen?

Karin: Bei uns waren es hauptsächlich die anderen Arbeitsmarktprojekte, mit denen wir zusammengearbeitet haben – zum Beispiel an der e-learning-Plattform. Eigentlich wollten wir auch die Abschlusspräsentationen der Jugendlichen hier machen, aber das hat zeitlich leider nicht geklappt.

Christoph: Für uns war sehr gut, dass wir im Haus waren, speziell wegen der Veranstaltungsschiene, weil wir im Kleinen Saal einiges ausprobieren konnten und auch Veranstaltungen im Großen Saal mitbetreuen konnten.

Die Schiene der Freiraumgestaltung mussten wir ja erst aus dem Boden stampfen, da haben wir die wenigen Grünflächen im Hof genützt, aber auch viel außerhalb gemacht. Ansonsten waren es vor allem die personellen Kontakte, die uns viel gebracht haben. Deshalb hat es auch nie ein Problem gegeben, kompetente Leute zu finden, die Erfahrungen mit den Inhalten und auch mit der Zielgruppe haben.

Welche MitarbeiterInnen braucht man in diesen Projekten – werden die Anforderungen von traditionellen Berufsbildern überhaupt abgedeckt?

Karin: Wir hatten Probleme, Leute mit klassischer LehrerInnenausbildung zu finden. Mittlerweile glaube ich sogar, dass es besser war, dass wir eher Leute mit Patchwork-Biografien gefunden haben – also mit Erfahrungen in unterschiedlichen Bereichen, die kreatives Potential aus verschiedenen Richtungen mitgebracht haben, weil bei uns ja auch nicht der klassische Schulunterricht erforderlich war.

Die richtigen MitarbeiterInnen

Christoph: Auch wir haben TrainerInnen gebraucht, die in der Praxis stehen und ein Netzwerk von Firmenkontakten hatten. Gleichzeitig war es auch wichtig, dass sie Erfahrungen in der Arbeit mit Jugendlichen hatten und die Fähigkeit, diesen auch Wissen zu vermitteln. Auch fächerü-



Karin Brandstetter

bergreifendes Denken und Experimentierfreudigkeit waren für uns sehr wichtig – und ein solches Eignungsprofil erwirbt man sich eher durch eine nichtlineare Berufskarriere.

Stichwort Teamarbeit – innerhalb von beschränkter Zeit muss ein Team aufgebaut werden, mit Menschen, die oft auch noch andere Jobs haben oder nur für bestimmte Zeit da sind. Wie kann unter solchen Bedingungen die Arbeit mit den Jugendlichen funktionieren, die ja zum großen Teil auch Beziehungsarbeit ist?

Karin: In Hiphopera gab es einige Personalwechsel, aber in unserem Modul funktionierten diese reibungslos. In den anderen Modulen war es teilweise schwieriger mit den Wechseln. Unsere Jugendlichen brauchten sehr viel Struktur und Gewohnheiten, und wir hatten nicht nur Trainerwechsel, sondern auch Ortswechsel. Vieles, was in der Zusammenarbeit mit den Jugendlichen schon geklappt hat, musste nach solchen Veränderungen wieder neu erarbeitet werden.

Christoph: Ich hab es nicht so dramatisch empfunden. Wir hatten in Spacelab ein Stammteam von ein paar Personen, die durchgehend mit den Jugendlichen gearbeitet haben. Die SpezialistInnen für die einzelnen Ausbildungsinhalte haben permanent gewechselt, aber im Kernteam gab es für die Jugendlichen stabile AnsprechpartnerInnen, und es war auch spürbar, dass das für die Jugendlichen sehr wichtig war.

Könnte man das so zusammenfassen, dass Fluktuation dann möglich ist, wenn im Kern ein stabiles Team besteht, das die Beziehungsarbeit übernehmen kann?

Karin: Ja, wobei natürlich jedeR TrainerIn Beziehungsarbeit übernehmen muss und sich die Jugendlichen auch aussuchen, mit wem sie ihre Dinge besprechen wollen, das kann man nicht planen.

Beziehungsarbeit

Die Jobs, die ihr angeboten habt, waren oft nur befristet, Teilzeitjobs. War das leicht, dafür Leute zu finden?

Karin: Personalsuche ist sehr zeitaufwändig, weil es ja auch wichtig ist, dass die Teammitglieder miteinander arbeiten können. Wenn das passt, dann geht auch das fachliche leichter.

Christoph: Beim Stammpersonal war es relativ einfach, weil das ein Dienstverhältnis von einem Jahr war und auch bei den TrainerInnen waren die Kontakte und das Netzwerk schon da. Trotzdem war es ein Großes Stück Arbeit, denn fast alle TrainerInnen waren selbstständig tätig, hatten nicht für jeden Kurs Zeit oder mussten auch kurzfristig abspringen. Deshalb war es immer notwendig, auch noch Ersatzlösungen mitzuplanen.

Sind diese Leute auch ans Haus gebunden?

Christoph: Teilweise haben sie sich schon im WUK vernetzt. Wenn aber eine gewisse Zeit kein Bedarf vorhanden ist, dann geht dieser Ressourcenpool verloren,

denn man muss Kontakte pflegen – und ich wüsste nicht, wer das machen sollte.

Jobs auf Zeit

Karin: Es erleichtert die Arbeit, weil man nicht nur den Zeitaufwand für die Suche reduzieren kann, sondern auch, weil man auf Leute zurückgreifen kann, wo es schon gute Erfahrungen mit ihrer Mitarbeit gibt, und die auch das WUK schon kennen.

Während die meisten MitarbeiterInnen sich schon in Richtung neuer Jobs orientieren können, seid ihr mit der Auflösung der Projekte beschäftigt ...

Karin: Man gewöhnt sich an die Situation – ich habe große Zuversicht, dass ich etwas finde. Natürlich ist es angenehm, längerfristig planen zu können – und je kürzer die Projektdauer ist, desto anstrengender. Diese Herausforderung bringt mich aber auch weiter. Dass es einmal auch Probleme damit geben könnte, bei Krankheit zum Beispiel, daran denke ich nicht gern.

Christoph: Mein Glück war, dass ich in allen Projekten bisher angestellt war, zwar befristet, aber doch. Ich hab zwar dann damit leben müssen, dass ich erheblich weniger verdiene als die freien DienstnehmerInnen, aber das habe ich in Kauf genommen.

In dieser Projektszene ist es auch relativ einfach, den Job zu wechseln, über die persönlichen Netzwerke ist man auch immer über freie Stellen informiert.

Equal ohne Perspektiven?

Im Moment läuft ja eine ganze Reihe von Equal-Projekten zugleich aus, und alle suchen nach einer Perspektive für die Fortsetzung. Wie sieht es denn mit unseren Projekten aus?

Karin: Für Hiphopera gibt es ein Nachfolgekonzept, wo all das eingeflossen ist, was wir in den letzten zwei Jahren gelernt haben. Damit sind wir hauptsächlich an das AMS herangetreten, das uns anfänglich Hoffnungen gemacht, dann vertröstet und schließlich durchblicken hat lassen, dass es nichts wird. Auch über die Stadt Wien wurde es versucht. Die unterstützen zwar die Idee, aber konkrete Finanzierungszusagen hat es noch keine gegeben. Ich find es sehr schade, dass sich hier schon wieder eine gute Idee in Nichts auflöst.

Ist das ein strategischer Irrweg von Equal, dass man alle Projekte über den gleichen Zeitraum finanziert und dann der Fördermarkt nicht mehr Aufnahmefähigkeit hat, diese Projekte zu integrieren?

Christoph: Ich denke, dass diese Förder-

schiene keinen Spielraum für langfristige Perspektiven offen lässt. Von uns war diesbezüglich viel mehr geplant, aber es hat sich herausgestellt, dass Equal auch ein Ressourcenfresser an Zeit und Personal ist und wenig Ressourcen für nachhaltige Entwicklung da sind. Bei uns sind die Möglichkeiten einer Weiterfinanzierung sehr vage und ungewiss, wir haben uns entschlossen, dass wir ein Übergangsszenario schaffen und mit der Volkshilfe eine ARGE Spacelab ins Leben rufen. Bis August wird ein Belebungsprojekt im Schrödinger Park ins Leben gerufen, das vom Bezirk Donaustadt finanziert wird.

Wäre es für ein Projekt wie SpaceLab eine Perspektive, auch eigene Mittel zu erwirtschaften?

Christoph: Ja, als Übergangslösung finde ich das ganz gut, man braucht aber natürlich auch noch andere Finanzgeber. Ohne Grundfinanzierung ist diese Arbeit sinnlos.

Stimmt die Richtung?

Mit dem AMS steht noch die Klärung der Finanzierung aus. Aber einen Monat vor Projektende ist es natürlich viel zu spät, weil mit jedem Tag, der vergeht, die Ressourcen sich in Nichts auflösen.

Von Seiten der Stadt Wien gibt es zumindest Interesse an Kooperation, also zum Beispiel Angebote in Richtung Freiflächenbelegung.

Aber wenn es um bezahlte Aufträge geht, wird es auch dort schwierig.

Letzte Frage an euch: Wenn ihr jetzt knapp vor Abschluss zurückblickt. Könnten diese Projekte, was den Inhalt und die Organisationsform betrifft, die Richtung vorgeben, in die sich die Ausbildungs- und Beratungsprojekte in Zukunft bewegen könnten?

Christoph: Ich finde, dass das WUK sehr gut geeignet ist, innovative und kreative Projekte umzusetzen, ich halte es aber nicht für sinnvoll, wenn sich daraus nicht irgendeine Art von nachhaltigem Nutzen ergibt – und wie bei SpaceLab unheimlich viel Energie hinein fließt und dann nichts davon übrig bleibt.

Karin: Ich finde Projekte wie Equal, wo sehr viele Organisationen zusammenarbeiten, sehr schwerfällig. Diese Erfahrung haben wahrscheinlich die meisten Projekte gemacht. Da müssten andere Kooperationsmodelle mit weniger beteiligten Organisationen entwickelt werden, mit klaren Kompetenzverteilungen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Hiphopera

Hiphopera bestand aus 4 Modulen, wobei das Modul Lernhilfe vom WUK organisiert wurde (künstlerisches Modul durch Volkshilfe, handwerkliche Ausbildung durch Wien Work und sozialarbeiterisches Modul durch Volkshilfe Beschäftigung).

Im Equal-Projekt hiphopera bekamen junge Menschen nicht nur die Möglichkeit, auf der Bühne zu stehen, sondern haben ganz nebenbei auch all jene Schlüsselkompetenzen erwerben können, die ihnen bei einem Berufseinstieg oder einer weiterführenden Ausbildung hilfreich waren.

Sie konnten dabei verschiedene Berufsfelder kennen lernen und bekamen Lernhilfe in EDV, Mathematik und Deutsch.

In zwei Projektdurchgängen von jeweils einem Jahr wurde nicht nur an einem Theaterstück gearbeitet, sondern auch an der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Gemeinsamer Höhepunkt der Arbeit war die öffentliche Aufführung der Stücke. Aber nicht nur die waren ein Erfolg, sondern auch der Umstand, dass mehr als die Hälfte der Jugendlichen im Anschluss auch einen Job fanden.

Die Funktion der Modulleitung hatte Karin Brandstetter, eine ausgebildete Psychologin, die schon im Rahmen von VOT für das WUK gearbeitet hatte. Sie leitete ein Team von 3 Personen, die an einem Tag in der Woche die Lernhilfe durchführten.

Nach Ende des Moduls wird Karin ihre Ausbildung zur klinischen und Gesundheitspsychologin abschließen.

Eine schöne Konstante im Leben

Für Laura Rafetseder ist das ihre Musik. Von Jürgen Plank



Die österreichische Singer-Songwriterin Laura Rafetseder tritt am 11. August im Rahmen der Reihe Platzkonzerte (4.7. bis 11.8.2007) im WUK auf. Sie stammt aus Amstetten und ist in einem sehr musikalischen Umfeld aufgewachsen: Ihr Vater war Mitglied der lokalen Band Ceterum Censi. Die Mutter, eine Englischlehrerin, sang stets englische Folksongs und Schlaflieder. Dass so ein Apfel im Mostviertel nicht weit vom Stamm fällt, ist klar. Auf ihrer Website steht, sie wäre am liebsten alle vier Beatles gemeinsam.

Wie ist denn das gemeint?

Ich habe als Kind sehr viel Musik von den Beatles gehört und bin besonders auf die Harmoniegesänge gestanden. Man sucht sich einfach immer gewisse Vorbilder, und in dem Fall waren das halt die Beatles. Als Frau und allein tue ich mir viel schwerer als Vierer-Bands, die Beatles-Sound machen. Ich kann alleine mit der Gitarre nie wirklich einen Beatles-Sound machen. Trotzdem sind sie Songwriter-Vorbilder.

Aber du spielst ja nicht immer allein?

Ja, ich spiele schon auch mit Band, aber irgendwie komme ich nie auf den Sound.

Viele österreichische MusikerInnen werden musikalisch – besonders wenn sie vom Land kommen – mittels Volksmusik bzw. Blasmusikkapelle sozialisiert. Wie war das bei dir?

Ich habe einen Klavier spielenden Vater, der Bob Dylan rauf und runter gecovert hat. Die frühen Kindheitserinnerungen sind: Papa sitzt am Klavier und spielt. Meine Mutter hat uns immer englische Schlaflieder vorgesungen, das waren immer englische Folksongs. Ich habe Klavier gelernt, nicht sonderlich ausdauernd, weil ich nie geübt habe. Mit dreizehn habe ich mir die Gitarre gekrallt, habe drei Griffe gelernt und schon ist es losgegangen. Mein Papa hat englische Gedichte vertont, und das war relativ einfach zu machen. Ich habe mir seine Bücher genommen und begonnen, Songs zu schreiben. Insofern ist das bei mir stärker über die Familie gegangen.

Du hast gesagt, du hast drei Akkorde gelernt. Das klingt ja mehr nach Punk. Wie war der erste selbst geschriebene Song?

Es war nicht Punk, denn Punk wäre ja mit Barré-Griffen auf der E-Gitarre. Die Sachen, die ich gehört habe, das war mehr in Richtung Folk und Singer-Songwriting. Das Fingerpicking hat bei mir geklappt, das Schlagen war nicht so meines, und so war es am Anfang halt ein Akkorde-Aneinander-Reihen, und irgendwas kommt dabei heraus.

Das erste Lied war ein vertontes Gedicht aus einem Lyrikband. Das erste wirklich selbst geschriebene Lied war mit etwa 17 oder 18 Jahren „One Sweet Night“, und das spiele ich heute gar nicht mehr.

Freude an der Traurigkeit

„One Sweet Night“ klingt nach einem Liebeslied – warum geht es in deinen aktuellen Liedern?

Nein, das war gar kein Liebeslied. Ich gehe immer nach dem Motto vor: Take a sad song and make it better...

Das sind wieder The Beatles ...

Genau! Mir haben irgendwann die Leute vorgeworfen, dass meine Lieder alle traurig sind. Aber ich finde, sie sind es überhaupt nicht. Ich bin eigentlich der Meinung, man kann traurig und fröhlich nicht voneinander trennen, weil das im Prinzip ein und dieselbe Sache ist. Man kann Freude an der gelebten Traurigkeit haben, und jeder schöne Moment kann einen kleinen Punkt von Melancholie drinnen haben. Und so ist es mit den meisten Punkten im Leben, es ist meistens nicht schwarz oder weiß, sondern da sind halt irgendwo Widersprüche drinnen. Das ist ein wichtiger Aspekt in meinen Songs.

Dialektik?

Dialektik, ja genau.

Das transportierst du dann textlich?

Ja, textlich. Es hat mich mal furchtbar geschockt, dass die Leute aus meiner Band gesagt haben, die Texte hören sie sich gar nicht an, weil sie Musiker sind und keine Songwriter.

Welche Themen haben deine Songs?

Dialektik ist ein guter Punkt. Nicht nur die Widersprüche, sondern einfach, dass sich alles verändert und dass nichts mehr so ist wie es war. Ein Lied heißt „Autumn

Leaves“. Da geht es um ein Gefühl, das man verloren hat, und man kriegt es nicht mehr zurück. Es ist vergangen und es ist weg und es ist nie wieder dasselbe. Das ist etwas, woran vermutlich ein Großteil der Menschheit knabbert. Das ist ein Thema, das sich durchzieht. Dann die Frage von Verlust, Suche und Selbstsuche. Wo bin ich und wo sind die anderen?

Aus der Songwriter-Ecke

Wie würdest du deine Musik beschreiben?

Ich komme aus dem Songwriter-Eck. Die Songs werden mit akustischer Gitarre und Stimme geschrieben. Das ist einerseits eine gewisse Beschränkung im Unterschied zu Bands, die Songs gemeinsam schreiben, und ist andererseits eine gewisse Unabhängigkeit, denn auch wenn die Band baden geht, kann man den Song noch immer spielen und es macht noch immer etwas her.

Meine Einflüsse sind zum Beispiel die ganzen Motown-Sachen genauso wie Joni Mitchell oder Jackson Brown. Die Hollies mag ich sehr gerne, die haben so tolle Harmoniegesänge. Das ist etwas, woran ich leide: Beim Aufnehmen geht das, da kann man eine zweite Stimme selbst einsingen. Für Auftritte suche ich dann immer Leute, die mir eine zweite Stimme singen.

Du hast bei einem Konzert im Gasthaus Vorstadt bei einem Lied gesagt, dass darin eines deiner Lieblingsbilder vorkommt: Ein sich öffnendes Buch ...

Ich mag dieses Bild: Man öffnet das Buch, und die Seiten sind traurig, weil sie nicht mehr miteinander sind. Also, Dialektik wieder einmal. Im Prinzip ist es der Schmerz der Seiten darüber, dass sie getrennt sind. Und am Schluss, in der letzten Strophe, gehen sie wieder zusammen, und sie sind dann gar nicht mehr so glücklich und fragen sich, ob sie das wirklich wollten.

Würdest du sagen, dass es zurzeit ein Folk-Revival gibt?

In Wien ist die Songwriter-Szene am Blühen und Gedeihen. Das passiert, weil es in Wien jetzt mehrere Open Stages gibt, das gibt Leuten die Möglichkeit, Bühnenerfahrung zu sammeln. Es sind halt oft Frauen, die alleine zu Hause sitzen und spielen, und das verschafft einfach auch mehr Öffentlichkeit.

Das ist das eine, und das andere ist, dass sich über das Internet etwas tut. Da bin ich ziemlich reingekippt und bin völlig begeistert, dass es diese Open-Stage-Communities in anderen Städten auch gibt,

wo sich Musiker treffen und etwas machen. Das ist der Grund, warum man jetzt einen anderen Zugang zu Musik hat. Es kommt mehr von unten, und es sind nicht mehr nur die Plattenfirmen, die das Agenda-Setting betreiben und sagen, was jetzt das nächste große Ding ist. Das ist, glaube ich, auch der Grund, warum das Genre wieder belebt worden ist.

Network für Musikerinnen

Gibt es jetzt auch speziell mehr Möglichkeiten für Sängerinnen?

Ja, ich glaube schon. Ich habe irgendwann festgestellt, dass ich nur mit Männern herumhänge, und mir gedacht: Es gibt sicher auch Frauen, die Musik machen. Und die gibt es auch. Die hatten entweder Berührungsängste oder haben mehr ihr eigenes Ding gemacht. Ich und eine andere Sängerin haben gefunden, das sollte man doch ändern und mehr networken.

Gerade in letzter Zeit gab es einige Events, die speziell Frauen gefeiert haben. Ich glaube, wir Frauen sollten nicht vergessen, dass wir nicht immer nur unser eigenes Ding machen müssen, sondern dass wir das auch gemeinsam tun könnten.

Du spielst nicht immer allein – wie wichtig ist dir ein Bandgefüge?

The Comrats fangen dort an, wo meine Gitarrenkünste enden. Die Songs, die dann nicht mehr solo funktionieren, werden von The Comrats ins Größere übersetzt. Es ist mein erstes Bandprojekt, da war am Anfang auch viel Kontrollverlust-Angst dabei. Weil auf einmal auch andere auf meine Songs zugreifen und etwas ändern, und ich hatte nicht mehr die volle Kontrolle. Sie heben die Lieder einfach auf eine andere Ebene, und man gewinnt etwas dazu. Gleichzeitig komme ich auch gerne auf mich und meine Gitarre zurück, weil es ein intimerer Rahmen ist.

Am 11.8. im WUK wirst du solo spielen – wie ist das für dich?

Solo kann man sich voll auf das Gefühl einlassen und eine andere Kommunikation mit dem Publikum herstellen. Man ist nicht die Frontfrau, die die Menge unterhalten muss. Man kann die Menschen wirklich fesseln, auch durch Blickkontakte. Ich gehe oft in eine Location rein und merke, dass die Leute reden. Aber über Blickkontakt und über den Song kann man den Moment erreichen, in dem alle zuhören und man merkt: Jetzt habe ich sie alle, und sie hören zu. Das ist bei ruhigeren Songs natürlich schwieriger. So

kann man Menschen berühren, und darauf stehe ich total.

Englisch beschützt

Du singst in englischer Sprache. Warum?

Weil Englisch ein gewisser Schutz ist – um das einmal so auszudrücken. Wenn man wirklich auf Deutsch schreibt, muss man wahnsinnig gut und im Prinzip ein Dichter sein. Wenn man kein Dichter ist und nicht geübt in den Metaphern, klingt alles relativ schnell platt. Erstens, weil es alle Leute verstehen und zweitens, weil es durch die ganze Schlagergeschichte so viele Klischees gibt. Du kannst in einem Text fast nicht sagen: Ich liebe dich. Das geht höchstens, wenn du der Grönemeyer bist.

Der hat gesagt: Ich hab dich lieb ...

Ja, siehst du. Ich finde das wahnsinnig schwierig auf Deutsch. Ich bin ja mit einer anglophilen Mutter aufgewachsen und mit den englischen Gedichten und habe so ein Gefühl dafür gekriegt, was funktioniert. Du kannst Dinge offener sagen und musst dir keine Gedanken darüber machen, ob das blöd klingt. Ich hätte ein Problem, in deutscher Sprache zu singen, und würde mich wahrscheinlich für Texte in den Boden genieren, die im Englischen gehen.

Welche Pläne hast du?

Ich möchte mal alle meine Songs zumindest als Demo aufnehmen. Ich schreibe ungefähr fünf Songs pro Jahr, und das summiert sich mit der Zeit. Ich möchte ein paar Sachen solo aufnehmen, mit der Band haben wir eh schon ein Demo gemacht. Ich möchte einfach weiter auftreten.

Ich habe keine Pläne, berühmt zu werden, das ist, glaube ich, illusorisch. Ich mache Musik, weil das Songschreiben eine Sache ist, die ich nie verlieren kann. Weil das eine schöne Konstante im Leben ist und weil ich einfach süchtig danach bin, auf der Bühne zu stehen und weil es Spaß macht, mit anderen zu spielen.

Ich glaube, darum geht es, und das ist das Wichtige an der Sache.

Samstag, 11.8.2007 im WUK

Weitere Termine auf:

www.myspace.com/lauraandthecomrats

MayDay-Parade 2007

Von Julia Edthofer und Zora Bachmann

Die MayDay-Idee entstand innerhalb neuer sozialer Bewegungen, die sich seit Mitte der Neunziger Jahre verstärkt international vernetzt mit dem Phänomen der (ökonomischen) Globalisierung auseinandersetzen. Der MayDay entstand dabei als Reaktion auf den Umstand, dass immer größere Teile von Prekarisierten (Illegalisierten, atypisch Beschäftigten wie Leih- und ZeitarbeiterInnen, neuen Selbstständigen etc.) von den traditionellen politischen Vertretungsorganisationen der ArbeiterInnenbewegung nicht mehr berücksichtigt wurden bzw. berücksichtigt werden konnten.

Das Hauptanliegen der MayDay-ProtagonistInnen war es dabei, den unterschiedlichen Formen prekären Arbeitens und Lebens Ausdruck zu verleihen. Essentiell bei dem Gedanken der MayDay-Parade ist dabei das Konzept der „Selbstermächtigung“ oder „Selbstorganisation“: Es soll keine Politik der Repräsentation betrieben, sondern ein Forum für die verschiedenen Formen von Betroffenheit und Widerstand dagegen geboten werden.

Die erste MayDay-Parade fand 2001 in Mailand statt, und das Konzept wurde in Folge in vielen anderen, vor allem europäischen Städten aufgegriffen. Auch 2007 fanden viele Paraden statt, eine davon auch in Wien.

Start war hier in Wien um 14:00 Uhr am Victor-Adler-Markt im 10. Bezirk. Vor dem eigentlichen Paradebeginn gab es eine Theaterperformance, die „Global Love Show“, in der die Auswirkungen der Fremdenrechtsgesetzesnovelle 2006 thematisiert wurden.

Unterschiedliche Prekarisierungen

Es nahmen verschiedenste politische Gruppierungen an der Parade teil, zusätzlich gab es 8 Fahrzeuge, die von unterschiedlichen Gruppen gestaltet wurden (I:DA + W.E.G, GAJ, Ladyfest, Deserteurs- und Flüchtlingsberatung, EKH, Mayday, FZ + AMSand-Frauen, und ein Tekkno-Wagen vom Exit-Soundsystem).

Zirka 1800 Personen spazierten an diesem 1. Mai von Favoriten ins Stadtzentrum (Karlsplatz), wobei die Parade route



so gewählt wurde, dass 14 „Stationen“ entstanden, anhand denen thematisiert wurde, dass Prekarisierung für verschiedene Gruppen auf unterschiedliche Arten zum Problem werden kann. So ist z.B. für eine Asylwerberin, die keine Arbeitsbewilligung und keine Sicherheit über ihren Verbleib in Österreich bekommt, die Situation eine andere als für eine langzeitarbeitslose Mittvierzigerin mit österreichischem Pass oder auch für eine schwarz arbeitende Kellnerin, die sich Studiengebühren (und das Leben) finanzieren muss.

Stationen

Die Stationen der heurigen MayDay-Parade in Wien waren folgende:

- Bei der ersten Station am Victor-Adler-Markt wurde die Forderung nach politischen und kulturellen Freiräumen gestellt. VertreterInnen des EKH thematisierten den Verkauf ihres Hauses durch die KPÖ und die seither prekäre Situation ohne reguläre Mietverträge.

- In der Laxenburger Straße bei dem UBAS (Unabhängigen Bundesasylsenat) wurde von der Deserteurs- und Flüchtlingsberatung und von der Initiative „Ehe ohne Grenzen“ der Zusammenhang zwischen Illegalisierung und Prekarisierung dargestellt.

- Die Initiative „Ehe ohne Grenzen“ (sie wurde auf Grund der massiven Bedrohung von binationalen Ehen gegründet) ging dann vor dem Standesamt Favoriten noch auf die Fremdenrechtsgesetzesnovelle 2006 und deren Auswirkungen ein.

- Die vierte Station war eine AMS-Einrichtung, bei der die Gruppe AmSand und die Initiative Grundeinkommen die Sinnhaftigkeit von AMS-Zwangsmaßnahmen der Vorstellung von einer Absicherung durch bedingungsloses Grundeinkommen gegenüber stellten.

- Dann ging es weiter zur Wirtschaftskammer, wo das Konzept des/der Arbeits-

Zu Gast in der Oper

Seit einigen Jahren besuchen SchülerInnen der SchülerInnen- und des Werkcolleges regelmäßig die Oper. Vor der Vorstellung tummeln sie sich in den KünstlerInnen-Garderoben, in der Dachkuppel, sie stehen auf der Bühne und auf dem Dirigentenpult.

Während der Vorstellung sitzen sie auf den besten Plätzen, anschließend plaudern sie in der Kaiserloge mit der Opernsängerin oder sie treffen den Staatsoperndirektor, den Dirigenten und die Unterrichtsministerin zum Gespräch.

Sie wissen Bescheid über den Konkurrenzkampf zwischen Böhm und Karajan und darüber, dass in den 60ern eine Chorsängerin in ihrer Garderobe

ermordet wurde. Und wenn sie bei einer Führung das Bühnenbild sehen, dann wissen sie, dass die Gondeln zum Guliettaakt aus „Hoffmanns Erzählungen“ gehören.

Verdanken können die SchülerInnen dies dem Engagement Claudia Di Costanzos, Lehrerin in der SchülerInnen-schule, und Herrn Blaha, (leider ehemaliger) Chefdramaturg der Wiener Staatsoper. Die beiden sind ein tolles Team, wenn es darum geht, die Hohe Kunst von ihrem Ross zu holen und sie den Kindern schmackhaft zu machen.

An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön!

Claudia Gerhartl

kraftunternehmerIn und die WKO-Zwangsgliederschaft für neue Selbstständige (oder die in die Selbstständigkeit Gedrängten) besprochen wurden.

► Beim Altersheim in Wieden wurde die medial breit diskutierte Tendenz thematisiert, dass Pflegepersonal in Privathaushalten sowie Betreuungseinrichtungen großteils migrantischen Hintergrund und/oder einen nicht-österreichischen Pass hat und außerdem unterbezahlt ist.

► Bei der siebten Station, dem Textildiskont KIK, wurde die gesetzeswidrige Betriebspolitik (z.B. Umgehen kollektivvertraglicher Regelungen, unbezahlte Überstunden) gegenüber dem – meist weiblichen – Personal zum Thema gemacht. Damit stellt KIK nämlich ein Beispiel dar für die negativen Veränderungen im Sektor „Verkauf“ (Stichwort Ausweitung der Ladenöffnungszeiten), in dem überproportional viele Frauen beschäftigt sind.

Marginalisierte Gruppen

► Bei der achten Station, dem Filmcasino, wurde wieder zur Sprache gebracht, dass viele Beschäftigte in der Sparte Filmproduktion in die Selbstständigkeit gedrängt werden.

► Die neunte Station, das AMS Redergasse, wurde noch einmal dazu genutzt, auf die in der vierten Station genannte Problematik hin zu weisen.

► Bei der zehnten Station, der Rosalila-Villa, gab es Wasser für die durstigen TeilnehmerInnen der Parade – und die AkteurInnen der Villa beschrieben ihre

Arbeit, wie z.B. Homophobie-Crash-Kurse in Schulen.

► Am Naschmarkt wurden die extrem ausbeuterischen Arbeitsverhältnisse von – ebenfalls großteils nicht-österreichischer – ErntehelferInnen im Marchfeld bei Wien thematisiert.

► Bei der vorletzten Station, der Technische Universität Wien, drehte sich alles um den Wunsch nach einem verstärkten politischen Austausch von akademischen und nicht akademischen Gruppen.

► Bei der Schutzzone Karlsplatz, die den Endpunkt der Parade darstellte, ging es um die Verdrängung marginalisierter Personengruppen aus dem öffentlichen Raum. Also um einen Protest gegen den Sicherheits- und Sauberkeitsdiskurs, der das Stadtbild vielen Metropolen immer stärker prägt.

► Um 18:00 Uhr war dann am Karlsplatz noch Party mit viel Musik, die allerdings schon um 22:00 Uhr von der Polizei beendet wurde.

Offene Plattform

Die Stationen waren zwar unseres Erachtens gut durchdacht, und es gab auch einen Flyer, in dem Inhaltliches erklärt wurde.

Allerdings muss gesagt werden, dass die Kommunikation der Stationen nicht optimal funktionierte. Einerseits, weil nicht bei jeder Station wirklich gestoppt wurde, andererseits, weil die besagten Flyer bei Weitem nicht alle Leute erreicht hatten, wie sich in Gesprächen nach der Parade herausstellte.

Dies mag daran liegen, dass das Hauptziel der MayDay Parade in der Vernetzung

und Präsentation der beteiligten Initiativen und Individuen besteht und hierfür eine offene Plattform geboten wird.

Der MayDay versteht sich wohl eher, den Ideen Antonio Negris folgend, als Teil einer kritischen Multitude. Diese Multitude ist in der Definition Negris ein Netzwerk aus Singularitäten, die gemeinsam handeln. Problematisch bei dieser postmodernen Sichtweise ist, dass die Aktion – oder die neuen „vielfältigen“ und lustigen Aktionsformen – das Politikum darstellen, die Politik und die Inhalte jedoch in den Hintergrund gedrängt werden.

Die Betonung der Verschiedenheit und Vielfalt geht oft einher mit einer radikalen Ablehnung jeglicher Form von Repräsentationspolitik, was soweit gehen kann, dass die eigene Betroffenheit die Voraussetzung für ein politisches Statement sein muss. Damit ist es schwer möglich, Forderungen zu stellen, die über den eigenen Tellerrand hinausgehen.

Überspitzt formuliert besteht dann auch die Gefahr, dass derartige Formen der politischen „Events“ zu einem Lifestyle-Selbstläufer werden.

Es gibt eben riesige strukturelle Unterschiede bezüglich der Betroffenheit von Prekarität. Eine Studentin, die nebenbei kellnert, hat eine andere Prekaritäts-Erfahrung als eine illegalisierte Reinigungskraft.

Es sollte auf jeden Fall versucht werden, das Label „prekär“ nicht zu einer jungen, schicken und szenigen, Selbstbezeichnung zu machen.

www.euromayday.at

www.no-racism.net

Kulinaria Osmanis

Es wird jeden Tag von Abertausenden gekauft und gegessen, es steht sogar teilweise in erfolgreicher Konkurrenz zum allseits bekämpften Hamburger – und es hat außer dem Fleisch und dem Weißbrot noch etwas gemein: niemand macht sich das selber.

Auf Deutsch heißt das aus der Türkei stammende „döner kebab“ logischerweise „drehendes Grillfleisch“ (das geht wiederum auf das sis kebabi „Spieß mit Fleisch“ zurück) und wird originalerweise mit Hammel- oder Lammfleisch zubereitet.

Auf der Straße zu kaufen gab es Dönerkebab in Istanbul erst in den 60ern, und es kam dann in den 70ern über Deutschland nach Europa. Das Gericht gab es aber schon im 18. Jahrhundert und ist verwandt mit dem arabischen Schwarama mit Rind und dem griechischen Gyros mit Schwein.

Die in einer raffinierten Sauce aus Kräutern und Gewürzen marinierten Fleischscheiben werden senkrecht auf einem Spieß geschichtet und rundherum gegrillt, schließlich werden die äußeren, gebräunten Schichten mit

einem großen Messer dünn abgeschnitten. Dann kommt das Fleisch in ein Pide (Fladenbrot) oder Yufka (gerolltes, dünnes Fladenbrot). Dazu gibt es Kraut, Tomaten, Zwiebel, Paprika, Joghurtsauce oder andere regionalspezifische Varianten.

Statt dem Lamm kann auch Kalb, Rind oder Huhn verwendet werden.

Die vegetarische Variante wäre mit Falafel (frittierte Bällchen aus Bohnen mit Kräutern) und den Käsesorten Halloumi oder Feta.

Der Köchin grüßt Kaplan und Düzgün

Happy Birthday, Vera Frömel!

Von Claudia Gerhartl

Am 29. September 2007 wird Vera Frömel 80 Jahre alt. Ein guter Anlass, sie zu einem Interview zu bitten. Was sie aber anfangs gar nicht freut, denn: „Das muss ja nicht jeder wissen!“ Aber schließlich willigt sie ein und ich treffe sie an einem heißen Samstag Nachmittag im AKN-Raum.

Vera hat alle Utensilien mitgebracht, um sich fürs Foto in Form zu bringen, und sie platziert sich auf der roten Ledercouch, wo ich sie fotografieren darf.

Zuerst sagt sie, dass sie gar nicht weiß, wo sie beginnen soll, aber dann legt sie los und erzählt.

Sie beginnt damit, dass sie meint, wäre nicht der Film über Harry Spiegel am 14. Juni im Projektraum gezeigt worden, dann wäre sie eigentlich lieber zu einer Veranstaltung zum 80-jährigen Gedenken an den Justizpalastbrand gegangen, denn schließlich sei sie damals ja live dabei gewesen, wenn auch noch im Bauch ihrer Mutter, die damals auf der Unfallstation gearbeitet und die Opfer versorgt habe.

Das Urteil von Schattendorf

Und damit sind wir mitten in der Geschichte. In Veras Geschichte. „Du weißt schon, warum der Justizpalast gebrannt hat?“, fragt sie mich – und ja, ich weiß es.

Am 30. Jänner 1927 hielten Mitglieder der sozialdemokratischen Arbeiterpartei im burgenländischen Schattendorf eine Versammlung ab, wo sie von kaisertreuen Frontkämpfern beschossen wurden. Die Folge waren zwei Tote, darunter ein achtjähriges Kind, und fünf Verletzte, darunter ein sechsjähriges Kind. Beim anschließenden Prozess wurden die Täter freigesprochen, was zu Protesten gegen das ungerechte Urteil führte. Am 15. Juni schalteten Mitarbeiter der Wiener E-Werke den Strom ab und legten somit den öffentlichen Verkehr lahm. Eine Marschkolonne der E-Werke versuchte, die Universität zu stürmen und wandte sich – mittlerweile von weiteren DemonstrantInnen unterstützt – dann gegen das Parlament, wo die Menge von der Polizei in den Park abgedrängt wurde. Bald

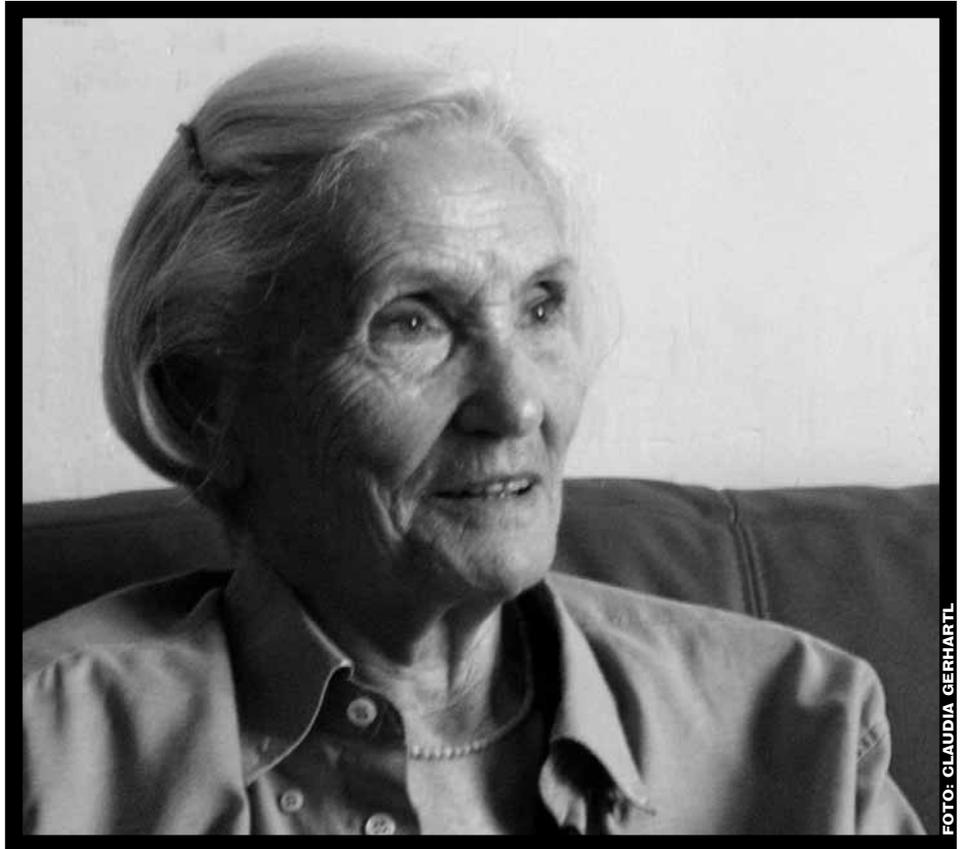


FOTO: CLAUDIA GERHARTL

jedoch richtete sich die Aufmerksamkeit gegen den ungeschützten Justizpalast, der als Symbol für das Schattendorfer Urteil stand.

Wer letztendlich den Brand gelegt hat, blieb ungeklärt, die Folge waren eine brutale Reaktion der Polizei, 89 Todesopfer unter den DemonstrantInnen und vier tote Polizisten. Der Grundstein für den bevorstehenden Bürgerkrieg war gelegt.

Kein guter Zeitpunkt, um auf die Welt zu kommen, aber eine politisch prägende Zeit, vor allem, wenn man, so wie Vera, einen politisch aktiven Vater gehabt hat.

Wir hätten Hitler verhindern können

„Damals hätten wir Hitler noch verhindern können.“, ist Vera überzeugt, „1934 war es zu spät.“

1934 ist Vera sieben Jahre alt, ihr Vater, Trotzki und deswegen aus der KPÖ ausgeschlossen, arbeitet in der Lederwarenbranche, übersetzt russische Prosa und schreibt Artikel für verschiedene Zeitun-

gen. Aber eigentlich ist sein Büro die Zentrale der ÖF, der österreichischen Freiheitsbewegung. (Mit Hilfe Erich Hackls und Konstantin Kaisers ist es übrigens endlich gelungen, in der Neustiftgasse eine Gedenktafel vor dem Haus anbringen zu lassen, vor (!) dem Haus deshalb, weil der Hauseigentümer nicht einverstanden war, sie auf der Hausmauer zu befestigen; so viel zum österreichischen Geschichtsbewusstsein.)

Die Erinnerungen an diese Zeit sind dementsprechend geprägt von den Ereignissen: „Meine Volksschullehrerin war eine böse Betschwester, die meinte, ich müsse zum Psychologen, weil ich konfessionslos war.“ Und sie verliert ihre beste Freundin an die Nazi-Mörder. „Sie war Polin, ihre Eltern wollten nicht, dass die Kinder allein nach England führen, wie viele andere. Und obwohl die Kinder schon die Fahrkarten hatten, beschloss die Familie, zusammen zu bleiben und

nach Polen zu gehen. Dort wurden sie alle umgebracht.“

Es gibt aber auch andere, positivere Erinnerungen. Zum Beispiel daran, wie zwar das wilde Campieren an der Donau verboten wurde, die Familie aber dem Verein „Strandhasen“ beitrug – und am Zelt die rote Fahne hisste, der die Mutter eine dünnes weißes Band verpasste, das tatsächlich von der kontrollierenden Polizei akzeptiert wird.

Weil Vera keinen Religionsunterricht besucht, muss sie die Schule wechseln, danach macht sie die Aufnahmeprüfung für die Frauenoberschule.

Als der Krieg beginnt, gelingt es ihrem Vater, als unabhkömmlich zu gelten, er muss daher nicht einrücken und kann seiner illegalen politischen Tätigkeit nachgehen.

Abkommandiert zum Windeldienst

Als Vera in der 6. Klasse ist, wird sie gemeinsam mit ihren Mitschülerinnen zum so genannten „Windeldienst“ einberufen, das heißt sechs Monate Sozialdienst bei kinderreichen Familien, die meisten davon waschechte Nazis. „Zuerst war ich bei einer Familie mit vier Kindern, die haben sich aber bald über mich beschwert, weil ich nicht alles gegessen habe, was es gab.“, erzählt Vera, die schon als Jugendliche wenig Konzessionen einging. „Paradeissoße mit Erdäpfel!“, sagt sie verächtlich, „Das esse ich heute noch nicht!“

Sie wechselt die Familie, die sie aber genauso schnell wieder loswerden will. „Ich bin beim Teppichklopfen nach jedem Klopfen einen Schritt zurückgegangen und habe gewartet, bis sich die Staubwolken gelegt haben.“, berichtet sie über ihr Engagement für MUKI (Mutter-Kind Einsatz).

Letztendlich kommt sie zur Familie Oberst, Vater – und später auch der Sohn – Radrennfahrer, und denen ist es eher peinlich, jemanden zugeteilt zu bekommen, und Vera hat es gemüthlicher als ihre Altersgenossinnen.

Ab September 1944 gibt es praktisch keine Schule mehr, die Burschen werden an der Front verheizt, die Mädchen zum RAD (Reichsarbeitsdienst) einberufen. „Die Einberufung habe ich in den Mistkübel geschmissen und bin mit meiner Mutter zu Verwandten nach Altaussee gefahren.“, sagt Vera, „So gut war die Organisation der Nazis auch wieder nicht. Der Arbeitsdienst lief über die Lebensmittellistenstelle. Die war in Wien, ich

war aber in Altaussee gemeldet. Versorgungsgänge gab es nicht, denn meine Verwandten waren ja Bauern, und so hatte ich bei Kriegsende 75 Kilo, also 15 Kilo mehr als jetzt.“

Verraten und verschleppt

Der Vater, der in Wien geblieben ist, versucht, das Archiv der ÖF in Sicherheit zu bringen. In der Nähe von Laben, auf dem Weg zur russischen Kommandatur, wohin er die Dokumente bringen will, wird er gefasst und verschleppt. Vera hört nie wieder etwas von ihm. „Ich bin sicher, dass der Korb, der schon im 34er-Jahr den Schutzbund verraten hat, das Gleiche mit meinem Vater gemacht hat. Der war doch gleichzeitig Mitglied der NSDAP, und zwar schon seit 1928, und Schutzbund-Kommandant. Im Sommer 45 ist er dann mit dem Archiv nach England abgehauen, aber dort haben sie ihn verhaftet.“, berichtet Vera von einem der traurigsten Kapitel ihres Lebens, denn: „Am Vater bin ich viel mehr gegangen als an der Mutter.“

Nach dem Krieg sorgt eine Tante dafür, dass Vera und ihre Kusine drei Monate lang die antifaschistische Schule der 3. ukrainischen Armee in der Hinterbrühl besuchen, dort lernen beide ihre zukünftigen Männer kennen. „Ich habe mir mit meiner Kusine ausgemacht, dass wir, wenn wir einmal heiraten, eine Doppelhochzeit machen würden, obwohl wir noch gar nicht wussten, wen wir einmal heiraten.“ Und so kommt es auch, 1947 wird gemeinsam Hochzeit gefeiert.

Die Ehe zerbricht. „Mein Mann arbeitete im 8. Bezirk und verschaffte Leuten Posten, zum Beispiel brachte er den Zilk bei einem USIA-Betrieb unter, aber er selber verdiente nie etwas, und wir hatten nicht einmal eine eigene Wohnung.“

Sie begeht nach eigenen Aussagen den Fehler, den Arzt Josef Tripes zu heiraten, mit dem sie einen Sohn und eine Tochter hat. „Aber er kam aus einer Nazifamilie, und das hat sich nicht verleugnen lassen. Deshalb hab ich es nicht ausgehalten.“

Wenig später entscheidet sie sich noch einmal für ihre erste Liebe, und als Tochter Nummer 2 in die Schule kommt, wird wieder geheiratet. „Der Frömel und ich haben in Jeans geheiratet, mit riesigen Papierblumen, wie sie damals modern waren.“, erinnert sie sich.

Tragischer Tod

1980, als die Familie in Mali Losinj auf Urlaub ist, kentert bei einem Gewitter

das Motorboot, mit dem sie unterwegs ist, und beim Versuch, es heil an Land zu bringen, erleidet Veras Mann einen Herzinfarkt, der tödlich endet. Nach zahllosen Formalitäten reist die Familie mit einer Urne im Gepäck nach Hause zurück. „Das war schrecklich!“

1983 zieht Vera zu Harry Spiegel, den sie schon 1979 bei einer Freundin kennen gelernt hatte. 17 Jahre lang bleiben die beiden zusammen und meistern gemeinsam die Psychopannenhilfe im WUK, Vera als Kassierin, Harry als Leiter und Betreuer. Auch heute noch macht Vera die Kassa der PPH, und auch sonst ist sie nicht tatenlos. Zweimal in der Woche bringt sie Brot und Gebäck der Firma Ströck mit dem Auto ins Häferl (eine Organisation, die Haftentlassene und FreigängerInnen unterstützt), und in die Gruft. „Ich habe ja sonst nicht so viel zu tun.“, erklärt sie ihr Engagement.

Und wie sie sich sonst so fühle mit fast 80, frage ich. Vera zuckt mit den Schultern. „Wie immer.“, sagt sie und fügt hinzu: „Sogar wieder besser.“ Denn seit sie an einer Studie für Medikamente gegen Osteoporose teilnimmt, seien auch die Schmerzen, die sie noch vor eininhalb Jahren gehabt hat, erträglicher geworden.

In diesem Sinne wünschen wir Vera vorab schon alles Gute zum Geburtstag! Bleib gesund und weiterhin so engagiert!



Reif für die (Kinder-) Insel

mitten im Großstadt-Trubel? Von Christine Janiczek

Mama, ich bin ein Dinosaurier T-Rex“, so die freudigen Begrüßungsworte meiner Tochter Hannah, und ihre Freundin Hannah Mia setzt nach: „Ich bin auch ein Dinosaurier T-Rex“. In Wahrheit blicke ich in zwei bunt geschminkte Kindergesichter, die ich eher mit Feen oder Schmetterlingen in Verbindung bringen würde.

Meine jüngere Tochter Alexandra, die erst im Herbst zwei wird, ist derweil längst unterwegs zum großen Esstisch, klettert hinauf und schnappt sich etwas Essbares. Danach erklimmt sie den Kletterturm oder sucht das nächste freie Fahrzeug. Sie ist den Umgang mit den anderen bereits von klein auf gewöhnt, hat sich bereits ihren eigenen Platz hier geschaffen, und ab Juni ist auch sie mit an Bord.

Plötzlich ertönt ein lautes „Hannah, abgeholt!“ von Noah, der mich inzwischen auch erblickt hat. In diesem Moment geht die Tür zur Kuschelecke auf, und die kleinen Schlafzwerge Felix und Felicitas kommen grinsend heraus – wieder einmal fragen wir uns, seit wann die beiden eigentlich schon wach sind ...

So ein Tag in der Kinderinsel ist einfach immer wieder ein Erlebnis.

Ausflüge

Einmal in der Woche ist Ausflugstag. Jetzt im Frühling sind unsere „Kleinsten“ auch

schon so fit, dass wir zumindest mit Unterstützung eines Elternteils größere Ausflüge organisieren können.

Im Sommer gehen wir ins Schwimmbad oder in den Wasserpark, im Winter bilden das „Haus des Meeres“ oder die Bücherei ein beliebtes Ziel. Selbstverständlich nutzen wir auch die Theaterangebote aus dem WUK – da findet sich immer etwas Spannendes, über das sich im Anschluss noch wochenlang abends vorm Einschlafen plaudern lässt. „Hab keine Angst, kleiner Drache, das sind doch nur Wolken“ – so klingt es, wenn Hannah Mia einen Monat nach Besuch einer Kindervorstellung immer noch Dialoge wiedergibt, die sie mit großen Augen und Ohren vernommen hat.

Riesenrutsche

An „normalen“ Tagen ist die Gruppe gern vormittags im Arne Carlsson-Park unterwegs, am Nachmittag finden wir sie oft in der Sandkiste im Hof. Und bei Schlechtwetter bzw. im Winter können sich die Kids lauthals im großen Saal der Kindergruppe beim Traktor-, Roller- oder Fahrrad-Fahren oder auf unserer Riesenrutsche austoben. Die Familie, die in der Wohnung unter uns wohnt, dankt es uns.

Wenn ich Glück habe, bekomme ich beim Abholen auch hin und wieder eine Kostprobe der herrlichen Dingen, die unseren Kindern aufgetischt werden. Von Pizza



(mit Hilfe der Kinder gekocht) über Risotto zu Kürbis-Ingwersuppe, es steht für alle genügend Essen auf dem Tisch. Egal ob zusätzlich noch Schnupperkinder da sind.

Respekt

Und für mich ist es immer wieder beruhigend, als Tagesausklang meine Kinder in voller Aktion in einer sicheren Umgebung zu beobachten. Wenn ich nicht schon zu müde bin, dann setzen wir uns noch gemütlich auf die Couch und lesen ein Buch, bevor wir heimwärts fahren und die Kindergruppe ihre Pforten schließt.

Fein, dass es solche Kindergruppen gibt. Fein, dass unsere Kinder in so einer Umgebung „sein“ können und die Welt und sich kennen lernen. Mit all der Zeit, dem liebevollen Umgang und dem Respekt, den sie verdient haben.

Neugierig auf die „Kinderinsel“ inmitten Wiens? For facts: www.kinderinsel.org bzw. 402 88 08 Ab September gibt's noch Platz bei uns!

Asyl in Not zieht Zwischenbilanz

Wie immer zum Halbjahr zählen wir unsere Trophäen: Seit Jahresbeginn hat Asyl in Not 33 Asylverfahren (11 beim Asylamt, 22 beim UBAS; plus 35 Kinder) gewonnen: 23 erwachsene Tschetschenen, 5 Iraner, 2 Afghanen, 1 Russe, 1 Syrer und 1 Guineer erhielten dank unseres Einsatzes Asyl.

8 Dublinbescheide (plus 11 Kinder) haben wir zu Fall gebracht. 12 Schubhaftbeschwerden waren ebenfalls von Erfolg gekrönt. 1

Jeder dieser Siege war hart erkämpft und beruht auf präziser, parteiischer Rechtsvertretung. Und das unter schwierigsten Umständen, unter dem schrecklichsten Asyl- und Fremden-„Recht“, das wir jemals hatten: dem Prokopgesetz. Ohne uns hätten die meisten dieser Flüchtlinge keine Chance gehabt.

Neue Schichten der Bevölkerung, quer durch die Parteien, wenden sich gegen das herrschende Fremden-Unrecht. Gemeinden setzen sich für „ihre“ Flüchtlinge ein, vier Landtage (Steiermark,

Oberösterreich, Burgenland, Niederösterreich) fordern ein Bleiberecht. Der neue Minister will nicht hören. Er wird scheitern, wie schon andere vor ihm gescheitert sind.

Täglich sterben Menschen an den Außengrenzen der Festung Europa. 8855 registrierte Tote seit 1993, als „UNITED“ die Opfer zu zählen begann. Die Dunkelziffer wird ein Vielfaches sein. Alljährlich ertrinken Tausende im Meer.

Was wir dagegen tun, sind nur Tropfen auf dem heißen Stein. Was uns aufrecht hält, ist die Gewissheit, dass es anders werden kann.

Michael Genner, Asyl in Not

Hemma Brandstötter

Von Claudia Gerhartl

Hemma Brandstötter, Kursleiterin und derzeit Mädchen für alles bei den Aktiven SeniorInnen, ist seit 1990 im WUK. Auf einer Reise durch Ägypten lernte sie Frau Dr. Lagler kennen, die ihr vom WUK erzählte, und so kam es, dass Hemma fünf Jahre lang Englisch- und Astrologiekurse bei Frau Hetzel belegte.

Als sie 1995 in Penison ging, beschloss sie, selbst Kurse anzubieten, was sie bis jetzt auch macht. Dreimal in der Woche kann man/frau bei Hemma in die Geheimnisse des Tai Chi eingeweiht werden, das, je nach Gruppe, mal ernster, mal weniger ernst betrieben wird. Das Wichtigste ist sowieso, dass so die Menschen zusammen kommen, statt zu Hause allein herumsitzten.

Für einen Euro pro Besuch bei den Aktiven SeniorInnen wird dafür gesorgt, dass niemand allein bleiben muss. „Das sehe ich als unsere Hauptaufgabe.“, erklärt Hemma „Es ist wichtig, etwas für andere zu tun, für die Gemeinschaft da zu sein und zu helfen. Niemand soll allein sein müssen.“

Da Lilli Mayer keine Nachfolge bei den Aktiven SeniorInnen aufgebaut hat, hat Hemma sich für das kommende Jahr als Ansprechpartnerin zur Verfügung gestellt, offiziell liegt die Leitung in den Händen Fritz Zeymers. „Ich bin froh, dass wir diese Lösung gefunden haben.“, ist sie durchaus zufrieden, wünscht sich aber für die Zukunft Tilde Resch als Obfrau.

Derzeit versuchen die Aktiven SeniorInnen, neue Kontakte aufzubauen und alte Gewohnheiten wieder aufzunehmen, zum Beispiel werde daran gearbeitet, wieder günstige Karten fürs Theater zu bekommen.

Neu ist die Organisation. „Wir entscheiden alles im Team.“, freut sich Hemma, dass auch wieder mehr Interesse herrscht. Und die Aktiven SeniorInnen versuchen auch, so gut wie möglich im WUK mitzuarbeiten, so haben sie beispielsweise das Buffet bei der Filmvorführung von Martin Krenns Film über Harry Spiegel gestaltet, sie gehen regelmäßig ins GPI-Plenum und sind auf Harmonie und Ruhe eingeschworen.



Alte Querelen mit dem WSZ (Wiener SeniorInnenzentrum) interessieren Hemma nicht, auch wenn sie vor Jahren Lilli Mayer verteidigt hat. „Heute sehe ich vieles anders. Zum Streiten gehören immer zwei.“, sagt sie und kann sich in Zukunft sogar eine Zusammenarbeit mit dem WSZ vorstellen. „Aber das braucht Zeit und muss langsam wachsen.“, gibt sie sich vorsichtig optimistisch.

Schlecht wäre eine Zusammenarbeit freilich nicht, denn beide Gruppen klagen über Nachwuchsprobleme. Verständnis dafür hat Hemma wenig, denn für sie gehört es zu einem erfüllten Leben, dass man/frau sich um andere kümmert.

Und an dieser Stelle möchte sie sich auch bei den KursleiterInnen bedanken, die so wie sie seit vielen Jahren ehrenamtlich Kurse leiten oder wie Tilde Resch die Buchhaltung führen.

Hemma Brandstötter, die eigentlich Krankenschwester werden wollte, widmete ihr berufliches Leben ganz den Kindern, in den 60er-Jahren leitete sie ein Mädchenheim, danach arbeitete sie 25 Jahre lang als Freizeit- und Lernbetreue-

rin in einer evangelischen Schule am Karlsplatz. „Ich würde das jederzeit wieder so machen.“, ist sie mit ihrer Biografie zufrieden.

Die Zukunft der Aktiven SeniorInnen beurteilt sie ebenfalls positiv, demnächst soll der Raum hergerichtet werden, bald soll es wieder einen Telefonanschluss geben. Froh ist sie, dass sie vom WUK Unterstützung erhält. „Ich finde, die Menschen im WUK sind besonders freundlich, das Arbeitsklima scheint gut zu sein, vor allem die Menschen im Informationsbüro sind hilfsbereit, ein besonderer Schatz ist Christine Baumann. Ich genieße es sehr, hier zu sein.“

In diesem Sinne wünschen wir Hemma und den Aktiven SeniorInnen viel Erfolg bei der Um- und Neugestaltung der Gruppe!

WUK-Forum

am 7.5. und 4.6., Kurzbericht von Rudi Bachmann

Die bildenden KünstlerInnen und die TTP-Verantwortlichen hatten Besseres vor, alle anderen (Bereiche, Vorstand) versammelten sich im Hort, wo auch drei Gäste anwesend waren, die Anliegen ans Haus haben. Einerseits die Zeitschrift „Die Bunten“, die Probleme mit ihrem bisherigen Lokal hat und zumindest vorübergehend Unterkunft im WUK sucht, und andererseits **Frauen aus Ostafrika**, die ein Atelier suchen. Beiden konnte nicht direkt geholfen werden, doch es wurde versprochen, sich darum zu kümmern.

Nach neuerlichen Debatten über den **Raum 1411** und dem Versuch, dem Vorstand in Sachen **Maßnahmen gegen Gewalttäter** den Rücken zu stärken, wurde der **TOP Vereinsarbeit** neuerlich vertagt, weil die meisten Bereiche immer noch nicht besprochen haben, ob sie das WUK-Forum als Aufsichtsorgan in die Statuten aufgenommen wissen wollen.

Zum Thema **Generalversammlung am 2.12.** gab es nicht nur eine Diskussion über mögliche KandidatInnen, sondern dankenswerter Weise auch die Ankündigung von Vorstandsmitgliedern, Informations- und Übergabetreffen für Interessierte bzw. dann Gewählte zu organisieren.

Anlässlich des Berichts von der **May-Day-Parade am 1.5.** wurde neuerlich die „Ankündigungs- und Aufruf-Politik“ des Vorstands angesprochen und gebeten, künftig Mitglieder und WUKtätige von wichtigen Events mit E-Mail zu verständigen.

Ausführlich wurde über einen **Mietvertrag mit der Gemeinde** (samt Rahmen- und sonstigen Bedingungen) gesprochen, der sich innerhalb der nächsten 4 Jahre praktisch zwingend aufdrängt, wenn nicht in Aussicht genommen werden soll, dass das WUK das Haus ins Eigentum erhält.

Juni

Ohne Absenzen, im tropfenden Musik-Studio-Vorraum und in guter Laune fand das Juni-WUK-Forum statt, in dem die Causa „**WUK-Forum als Aufsichtsorgan** in die Statuten oder nicht“ zum wieder-

holten Mal verschoben wurde.

Nach einem Ausblick über Kandidaturen und Vorbereitungsgespräche zur Generalversammlung am 2.12. fanden ausführliche Berichte und Debatten über eine eventuelle **Auslagerung der Ausbildungs- und Beratungs-Projekte** statt.

Immer noch nicht gezogene Konsequenzen in Sachen **Gewalttäter** und die Verquickung mit dem **Raum 1411** führten zunächst zu Irritationen und letztlich

– nach spontaner Konsultation eines zeitgleich tagenden Plenums – zu einer Bereitschaft der betroffenen Bereiche, über Raumfragen miteinander zu besprechen.

Und zum renovierungsbedürftigen Platz vor der Fotogalerie bzw. anderen **Baumaßnahmen** (z.B. im Veranstaltungssaal-Foyer) berichtete der Vorstand ausführlich.

(WUK-Mitglieder können die Protokolle des WUK-Forums, der Bereiche und des Vorstands nachlesen: www.wuk.at, WUK ist, Intern; Username und Passwort im Infobüro)

WUK-RADIO

Zu hören jeden Montag von 16:30 bis 17:00 Uhr auf Radio Orange 94,0 bzw. im Kabel auf 92,7 MHz bzw. als Live-Stream auf www.094.at. Infos auf www.wuk.at, Termine, Radio

➤ 2.7.: WUK-View: **Platzkonzerte 2007**. Der Innenhof des WUK lädt im Juli und August 2007 wieder zum Verweilen und Zuhören ein: Live-Musik - u.a. von Son Of The Velvet Rat, Gottfried Gfrerer, Roma Lepschi, David Lipp und die Liebe und der Jazz-Werkstatt Wien - sorgt für angenehme Sommerabende.

➤ 9.7.: WUK-Talk: TransitTriest - **Soho in Ottakring**. Alles wird schön! war das diesjährige Motto von Soho in Ottakring. Eva Brunner-Szabo und Gert Tschögl beteiligten sich mit einem Projekt zu burgenländischen MigrantInnen und ihrer Transitroute über Triest daran. Aufgrund von Vandalenakten an der Installation musste die Ausstellung frühzeitig abgebaut werden. Wird trotz Kunstprojekten doch nicht alles schön im Brunnenviertel? Die AusstellungsmacherInnen erzählen von ihren Intentionen und Erfahrungen mit Kunstprojekten und deren Vermittlung.

➤ 16.7. 2007. WUK-Bericht: **space!lab** - Impulse für „junge Jobs“. Zwei Jahre lang hat das Equalprojekt space!lab Jugendliche in Zukunftsberufen auszubilden versucht. Im Juni wurde dazu eine Ausstellung um Rathaus unter der „Matronanz“ von Grete Laska präsentiert. Ob es gelungen ist Jugendlichen Jobs zuvermitteln bzw. „junge Jobs“ zu „er“-finden, dies versucht WUK-Radio herauszufinden.

➤ 23.7. 2007. WUK-Talk: **Kulturdschungel** in der Kunstzelle im Sommer. Die Berliner Künstlerin Christina Baun verwandelt die Kunstzelle im WUK über den Sommer in ein kleines Stück Dschungel. Im WUK-Radio spricht sie über ihre Arbeit.

➤ 30.7. 2007. WUK-Bericht: Milan Boie und **Kunst aus Papua-Neuguinea**. Seit vorigen Jahres besitzt Wien eine Galerie für Pacific Arts & Crafts, also Kunst und Kunsthandwerk aus Ozeanien. Im Rahmen des Neubauer Designpfades im Juni wird die Ausstellung von Milan Boie, einem Künstler aus Papua-Neuguinea, präsentiert. radio.wuk.at

radio@wuk.at
Die August-Termine des WUK-Radio findet ihr auf Seite 5.

TERMINE, ANKÜNDIGUNGEN

Auf dieser Seite findet ihr nur einen Ausschnitt dessen, was im WUK alles los ist. Detaillierte Infos findet ihr auf www.wuk.at

PLENA

Die Termine der **Bereichs-Plena** erfahrt ihr im Informationsbüro (Eingangshalle) bzw. unter 401 21-20.

Üblicherweise treffen sich die Bereiche zu folgenden Terminen:

- ▶ **BBK** Bildende Kunst
letzter Mittwoch im Monat, 17:00
- ▶ **GPI** Gesellschaftspolit. Initiativen
3. Donnerstag im Monat, 19:00
- ▶ **IKB** Interkulturell
letzter Montag im Monat, 19:30
- ▶ **KJB** Kinder und Jugend
3. Montag im Monat, 19:00
- ▶ **MUS** Musik
1. Mittwoch im Monat, 19:00
- ▶ **TTP** Tanz Theater Performance
1. Mittwoch im Monat, 19:00
- ▶ **WSB** Werkstätten
1. Mittwoch im Monat, 19:00

KINDER

▶ Mo 27.8. bis Fr 31.8.: **En Allant á L'École**. Sommerkurs auf Französisch für Kinder zwischen 3 und 8. In der Kindergruppe Gemeinsam Spielen

Infos und Anmeldung: 409 62 53
liebejosefine@wuk.at

MUSIK

- ▶ Mi 4.7./22:00: **Medeski, Scofield, Martinland Wood**
- ▶ Mi 4.7. bis Sa 11.8./20:00: **Platzkonzerte im WUK-Hof**. Kleine, feine Live-Konzerte bei freiem Eintritt. Open Air: Elektronik, Romamusik, Jazz, Singer-/Songwriting
- ▶ Do 5.7. bis Fr 3.8./22:00: **Pemale Pressure and Doorbitch**
- ▶ Sa 7.7./20:00: **Gebärdensprachtanz 07**. Chancengleichheit – Österreich wird türkis. Im Juli 2005 wurde die Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache (ÖGS) im Parlament beschlossen – ein Meilenstein für die Gehörlosengemeinschaft und ein bedeutender gesellschaftlicher Schritt. Dieser Tag wird nun jährlich gefeiert. Türkis ist die Farbe der Gebärdensprach-Benutzer-

rInnen, daher wird an diesem Tag diese Farbe im Vordergrund stehen. Integration ist gefragt – von beiden Seiten. Hörende können eintauchen in die Gehörlosenwelt und haben die Chance, die Gehörlosenwelt und ihre Kultur und Sprache kennen zu lernen.

- ▶ Sa 21.7./22:00: **Princess Superstar**
- ▶ Fr 24.8. bis So 26.8.: **Aninite 07**

FOTOGALERIE WIEN

Di-Fr 14:00-19:00, Sa 10:00-14:00

▶ bis Sa 21.7.: Werkschau XII – **Gottfried Bechtold**. Arbeiten 1970-2007

Gottfried Bechtold ist eine der herausragenden und vielfältigsten Künstlerpersönlichkeiten unserer Zeit. Er arbeitet multimedial und interdisziplinär. Sein Hauptinteresse gilt jedoch dem erweiterten Skulpturbegriff, der sich gedanklich auch in seinen Foto- und Video/Filmarbeiten manifestiert.

KUNSTHALLE

Di-Fr 14:00-19:00, Sa 10:00-13:00

▶ bis Sa 7.7.: **Moira Zoitl und Ricarda Denzer**

Die direkte Gegenüberstellung zweier künstlerischer Positionen versteht sich als konfrontativ-produktive Werkschau. Die beiden Künstlerinnen reflektieren in ihrer aktuellen Produktion die Bedeutung von Arbeit, Zusammenschluss und Öffentlichkeit. Fragen nach Strategien der Sichtbarmachung und der gesellschaftspolitischen Einflussnahme in den unterschiedlichen kulturellen Kontexten, bis hin zu Überlegungen der eigenen Arbeitsverhältnisse im informellen Sektor bildende Kunst finden in der Ausstellung eine Übersetzung.

PROJEKTRAUM

▶ Fr 20.7. bis Fr 3.8.: **Workstations**. Workshop-Programm für Kinder und Jugendliche rund um Holz und Design

Infos und Anmeldung:

0664/500 84 37

info@workstation.at

www.workstation.at

INFORMATIONSBÜRO

Mo-Fr 09:00-20:00,

Samstag, Sonntag, Feiertag:

15:00-20:00

▶ Bild des Monats Juni:

Kathrin Füßl

▶ Bild des Monats Juli und August

Susanne Gamauf

▶ Bild des Monats September:

Barbara Höller

▶ Bild des Monats Oktober:

Justine Wohlmuth

KUNSTZELLE IM HOF

▶ ab 21.6.: **Christina Baun**

▶ ab 13.9.: **Andrea Böning**

▶ ab 18.10.: **Michaela Müller**

Fazilet 1977/78 (Fotogalerie)



FOTO: GOTTFRIED BECHTOLD

TOPICS

Ten-Years. Spielende Kinder im hinteren Hof zieren das Titelblatt der *Info-Intern*-Juni-Ausgabe des Jahres 1997. Keine Autos, keine Hofbar, keine angeketteten Sessel und Stühle, keine Absperrungen – ein großer leerer Platz, bevölkert von Kindern, über die sich niemand aufregt. Das waren Zeiten! Prominent auf Seite 3 ein Bericht über den neu gegründeten Interkulturellen Bereich und ein Füller, wo sich Rudi Bachmann über die Bezeichnung „Damen“ und „Herren“ auf WUK-Häusl-(pardon Toiletten-)Türen mokiert. Und der so genannte „Geschlechterkampf im Sandkasten“ Teil 1 führt zu lang anhaltenden Diskussionen im *Info-Intern*. Wer's nicht mehr weiß, worum es sich da handelte: Es ging (zumindest aus Erwachsenensicht) um Konflikte zwischen Mädchen der Virginia Woolf-Schule und Schülern des Schulkollektivs. Für's FORMEL K-Rennen in der Krieau sucht das WUK-Team TretrennfahrerInnen, und in einem Interview mit Wolfgang Drasch über Alternativschulen philosophiert dieser über eine mögliche Oberstufe. Manche Dinge entwickeln sich ja doch, und es wird nicht immer alles schlechter! Leslie de Melo ist das „Blitzlicht“ dieser Ausgabe und Martin Potschka von der Gruppe IGLA analysiert die politische Lage in Argentinien.

Personal-News. Es ist ein Kommen und Gehen, im richtigen Leben und auch hier im WUK. Wir zählen auf: Melita Gazdek hat das WUK während der Probezeit wieder verlassen. Ludowika Gindl wurde neu als Beraterin für Clearing+ eingestellt. Als Mitarbeiterin in der Koordinationsstelle (derzeit Projektvorbereitung) für die A&B-Projekte wurde Susanne Gabrle eingestellt. Zoë Schulmeister ist seit Juni Administratorin bei faktor i-clearing. Und im Haus kommen und gehen die MitarbeiterInnen natürlich auch: Klaus Schafler (Kunsthalle) ist seit Mai aus der Bildungskarenz zurück, dafür musste uns seine „Ersatzfrau“ Christine Nägele verlassen. Wir wünschen

an dieser Stelle allen Angestellten des WUK ein hohes Maß an Arbeitszufriedenheit (und das nicht nur für den Fall, dass auch sie nächstens von der Arbeiterkammer dazu befragt werden).

Leeb-Remixed. Am 28. Mai erblickte mit 3410 Gramm Gewicht und 51 cm Körpergröße Janna Leeb das Licht der (Scheinwerfer-) Welt. Die zweite Tochter unseres Redaktionskollegen Philipp verhindert ein aktives Mitarbeiten desselbigen an dieser Ausgabe, was den Rest der



Crew ziemlich ins Schwitzen bringt – was Philipp aber mit einem Erfahrungs-Editorial in der Oktober-Ausgabe des *Info-Intern* wieder wettmachen wird.

Termin-Kalender. Haben wir's schon berichtet? Oder habt ihr es anderweitig gerüchteweise schon angenommen? Nun, jedenfalls: Auch heuer gibt es wieder eine Generalversammlung des Vereins WUK, und dieses auch noch einschließlich des für alle so spannenden Teils, nämlich der Wahl eines neuen Vorstands. Wer es gar nicht mehr erwarten kann – oder gar kandidieren will –, kann sich jetzt zumindest schon einmal den Termin in den Kalender schreiben: Sonntag, der 2. Dezember, um 15:00 Uhr. Und für diejenigen, die vor der GV einen genaueren Blick auf das Budget und auf die Anträge werfen

möchten: Am Mittwoch, dem 28.11., ist die obligate Hauskonferenz.

Geschlechter-Rollen. Am 25. September veranstaltet der Verein „schul.frei – Verein für innovative und demokratische Schulkultur“ einen Psychodrama-Workshop zum Thema „Welche Rolle spielt das Geschlecht in der Schule?“. Herzlich eingeladen sind LehrerInnen, SchülerInnen, Eltern und Bildungsinteressierte, die sich mittels der Methode Psychodrama mit Genderfragen in der Schule auseinandersetzen wollen. Von 17:30 bis 21:00 Uhr in der Kleinen Galerie, 1030 Wien, Kundmangasse 30 in Wien 3 (U3 Rochusgasse). Die TeilnehmerInnenzahl ist beschränkt. Unter katharina.novy@gruene.at erfolgt die Anmeldung.

Erscheinungs-Ort. Wien
WUK-INFO 1154. DVR 0584941
Österr. PostAG, Info.mail
Entgelt bezahlt